



Evangeliums Posaune



Geduld

Inhalt

GEDULD

4 Dennoch

Sie suchte eine Antwort auf das Warum und fand Ruhe in dem, der die Welt in seiner Hand hat.

6 Die menschliche Null und die göttliche Eins

8 Gott sei Dank für Probleme

Ja, sie sind überaus wertvoll für uns, denn sie machen uns wertvoll.

10 Wenn mein Volk sich demütigt

11 Der Segen des Schmerzes

12 Warum die Kleinen die Größten sind

Was ist das Geheimnis wahrer Größe?

13 Alter und neuer Glaube

14 Echte Geduld

15 Eigenschaften wahrer Demut

Demut im Charakter Davids

16 Betrachtungen über den Apostel Johannes

17 Demut

Wahre Demut sucht sich keinen bequemen Platz, sondern lässt sich von Gott zu seiner Ehre gebrauchen.

3 Impressum / Editorial

JUGENDSEITE

18 Davids Siegesgewissheit

19 Deine Krone wartet auf dich

KINDERSEITE

20 Der gelbe Zettel

SENIORENSEITEN

22 Gesegnetes Altwerden

Unser jetziger Charakter wird im Alter noch ausgeprägter sein. - Wie möchtest du im Alter sein?

SERIE VERLORENE KINDER

24 Endlich Freiheit

26 Die Hilfe kommt bestimmt

Wie ein Kind ein Vorbild in der Geduld war.

27 Geduldig in Trübsal

28 Erlebnisse mit Gott

30 Nachrufe

GEDICHT

29 Herr, du verstehst's!

32 Warte nur!

128. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Hans-Dietrich Nimz (CA)

Mitarbeiterteam:

Harry Semenjuk (CA), Ron Taron (CA),
Hermann Vogt (DE) und Niko Ernst (DE)

Die Redaktion behält sich vor,
Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu
kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen
können gesandt werden an:
cupress@gemeindegottes.org

**A journal of vital Christianity, published in
the interest of the Church of God by:** Christian

Unity Press, 5195 Exchange Dr.,
Flint, MI 48507, USA.

E-Mail: cupress@thechurchofgod.cc

www.evangeliumsposaune.org
www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark
owned by Christian Unity Press in
the United States and foreign countries.
Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)
is published monthly by Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:

Send address changes to Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei
abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige
Spenden gedeckt.

Kontaktadresse in

Deutschland und Europa:

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3

Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:

Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG

BIC: GENODEM1HFV

IBAN: DE54 4949 0070 0047 7634 02

Editorial

Lieber Leser!

darf ich dir die Frage stellen: „Hast du Geduld?“ – Unser Leben geht nicht immer nur auf ebener Bahn und auf Rosen, sondern es kommen auch Schwierigkeiten, Probleme und Stunden, wo wir verzagen können.

Die Heilige Schrift zeigt uns Gottes große Geduld, seine Güte, Langmut und seine Gnade. Im Alten und noch mehr im Neuen Testament wird uns Gottes Geduld klar vor Augen gestellt, wie der allmächtige Gott trotz aller Rebellion, Bosheit und Sünde der Menschheit, ja selbst bei seinem auserwählten Volk, „langsam zum Zorn“ ist. Wir lesen:

„Wenn aber Gott, da er seinen Zorn erzeugen und seine Macht kundtun wollte, mit großer Langmut die Gefäße des Zorns getragen hat, die da zugerichtet sind zum Verderben, und damit er kundtäte den Reichtum seiner Herrlichkeit ...“ (Römer 9,22-23).

Gottes Geduld gipfelt im Kommen seines Sohnes, Jesus Christus. Die Ursache seiner Geduld ist sein Retterwille für alle Menschen. Ja, Gott will nicht, dass jemand verloren geht, sondern dass sich jedermann zur Buße kehrt und Vergebung, Erlösung und Frieden durch Jesu Blut und Wunden findet.

Mein lieber Leser und Mitpilger zur ewigen Herrlichkeit, wenn Gott so geduldig ist, darf ich dich abermals fragen: „Hast du Geduld?“

Die Schrift zeigt uns, dass wir in Schwierigkeiten mit Gottes Hilfe erdulden und ausharren sollen. Der Apostel fordert uns auf: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld“ (Kolosser 3,12).

Wenn wir bereit sind, das zu befolgen, dann bringen uns Schwierigkeiten und Trübsale Geduld; und Geduld bringt Erfahrung und Erfahrung auch Hoffnung, dass wir wissen, der Heiland wird uns auch weiterhelfen, bis wir zum ewigen Ziel kommen. Denn Jesus Christus ruft uns allen zu:

„Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig“ (Markus 13,13).

H. D. Nimz

Dennoch

Ich weiß nicht genau, wann es war, aber ich werde nie den Tag vergessen, an dem meine Welt erschüttert wurde. Mein Mann verließ wie gewöhnlich am Morgen das Haus, um den 8-Uhr-Zug zu erreichen. Die älteren Kinder waren in der Schule, das Baby lag zufrieden in der Wiege. Ich hatte diese Tageszeit so gern. Aber an diesem Tag ging ich nicht mit gewohnter Energie an die Arbeit.

Vielleicht erschrak ich über die Titelseite einer Zeitschrift: Ein Kind, nur mit Lumpen bekleidet, streckte eine leere Schüssel aus. In seinen großen, dunklen Augen stand Hoffnungslosigkeit geschrieben. Ich hatte schon oft solche Bilder gesehen, und immer war in mir der Unwille aufgestiegen, warum solch ein Elend in unserer Wohlstandswelt herrscht. Aber bald darauf hatte ich es auch wieder vergessen. Doch heute ließ mich die Schlagzeile des Blattes nicht los: „Wenn das dein Kind wäre?“

Das reichte. Plötzlich kamen mir die Worte meines Großvaters in den Sinn: „Meinst du, die Menschen hätten so sehr leiden müssen, weil sie so große Sünder waren?“ Mit diesen Worten glitten die Jahre an mir vorüber, und ich war wieder die rebellierende Waise, die sich dem widersetzte, was um sie herum geschah. Während meiner Kindheit hatte ich mich immer gegen die Worte meines Großvaters gestraubt. Als ich erfuhr, warum ich bei meinen Großeltern wohnte, schrie ich: „Warum hat Gott meinen Vater und meine Mutter bei einem Flugzeugunglück umkommen lassen? Warum konnte es nicht jemand anders sein?“

Als meine Freundin auf die Straße geschleudert wurde, weil sie einem Ball nachrennen wollte, fragte ich: „Warum hat Gott zugelassen, dass Monika verletzt wurde? Es war doch die Schuld des Fahrers, und ihm passierte nichts.“

Als meine Großmutter an Krebs starb, hämmerte ich auf den Tisch und sagte: „Warum musste Oma ster-

ben? Warum konnte es nicht die alte Frau B. sein?“ Als ich heiratete, kümmerte sich mein Großvater nicht mehr um mich. Ich dachte, Gott hätte mich auch vergessen. Aber im Innersten wusste ich, dass es nicht so war. Das Kind, das mich vom Titelbild her anschaute, hatte sein Schicksal nicht verdient. Die Schlagzeile drückte mein Herz zusammen. Wenn es mein Kind wäre?

Als ich an einem Herbsttag im Garten arbeitete, rief mir meine Nachbarin zu: „Möchtest du nicht morgen zum Kaffee kommen? Eine alte Studienfreundin kommt zu Besuch, und ich möchte sie dir gern einmal vorstellen.“ Sie wohnte mit ihrem Mann schon seit zwei Monaten nebenan. Irgendwie erinnerte sie mich immer an meinen gläubigen Großvater, denn sie sprach oft von Gott. Weil mir das unbequem war, hatte ich ihre freundlichen Einladungen zu einer Tasse Kaffee immer abgeschlagen. Doch an diesem Tag hielt ich es im Haus nicht mehr aus, und so nahm ich die Einladung an.

Als ich dann am nächsten Nachmittag Karins Haus betrat, saß die Studienfreundin auf der Terrasse und schaute mich freundlich an. Ihre Krücken und ihren Rollstuhl wollte ich eigentlich gar nicht beachten. Und als ich mir beim Kaffee ihre Geschichte anhörte, war ich wieder das Kind, das sich gegen Gott auflehnte, weil er die Unschuldigen leiden ließ.

„Schon als wir noch zur Schule gingen, wollten Theo und ich Missionare werden. Aber dann kam der Krieg, und er ging nach Übersee. Wir hatten aber so viel Vertrauen in unsere Zukunft, dass wir gar nicht daran dachten, er könne vielleicht nicht wiederkommen. Doch kurz vor Ende des Krieges wurde er dann niedergeschossen. Mein Leben“, sie hielt einen kurzen Augenblick inne, „ich glaube, ein Teil von mir starb. Aber mein Plan für die Mission stand so fest, dass ich trotzdem mit meinem dreijährigen Sohn nach Südamerika ging.“ ▶

Sie sah mich an und merkte, dass ich fragend auf ihren Rollstuhl blickte. So beantwortete sie meine Frage: „Wir waren im tiefsten Dschungel, als die Kinderlähmung ausbrach. Glücklicherweise traf sie mich und nicht meinen kleinen Sohn. So mussten wir wieder nach Hause reisen.“

„Um hier eine Missionarin zu sein“, warf meine Nachbarin ein. – „Sie sind immer noch Missionarin?“, fragte ich ungläubig.

„Ich wohne in Florida, weil es mir dort wegen des milden Klimas am leichtesten fällt hinauszugehen. Ich besuche Krankenhäuser, insbesondere Rehabilitationszentren. Wenn nämlich eine kraftsprühende Schwester den verkrüppelten Menschen sagt, sie seien nicht wertlos und hätten noch einen Auftrag, dann glauben sie es meistens doch nicht. Wenn sie mich dagegen sehen, dann denken sie: Ich könnte es wenigstens mal versuchen.“

Ich fragte sie: „Haben Sie nicht Gott gehasst, als das alles passierte?“ – „Jemand hassen, der mich liebt?“, fragte sie und schüttelte den Kopf. „Natürlich fragte ich unzählige Male: Warum? Unter anderem auch, warum er mich von einem Platz weggenommen hatte, an dem ich so gebraucht wurde. Aber hier werde ich noch mehr gebraucht. In den Krankenhäusern gibt es nur wenige Missionare, die den unheilbar kranken Menschen sagen, dass Gott sie liebt und kennt.“ – „Aber ist es nicht unfair von Gott, Ihnen all das anzutun, nachdem sie so viel für ihn getan haben?“

Entrüstet schaute sie mich an und antwortete dann: „Warum sollte ich mich vom Leiden befreien wollen? Ich war nicht die einzige, die Kinderlähmung bekam. Außerdem arbeitete ich auch nicht auf der Basis: ‚Gott, ich tue das jetzt für dich, also musst du dieses oder jenes auch für mich tun.‘ Obwohl er mich schlug, will ich ihm vertrauen.“ –

„Diese Worte Hiobs hatte Großvater mir immer wieder gesagt.“ – „Genau, aber wissen Sie auch, warum Hiob das sagen konnte?“ Zu meinem Entsetzen sagte sie: „Weil er sah, wie groß Gott ist. Wenn Sie auf den blicken, der die Welt in seiner Hand hat, dann tritt alles andere in den Hintergrund. Dann braucht man keine Antwort auf das Warum.“

„Das kann ich nicht verstehen“, erwiderte ich. – „Weil Sie es niemals erfahren haben“, gab sie zurück. „Sie können einfach nicht sagen, dass es nicht richtig ist, wenn Sie es noch nicht versucht haben.“ – Ich gestikulierte: „Wenn mir das alles passiert wäre, ich hätte mich kaputt geschrien und geheult.“ – Sie lächelte: „Vielleicht geweint, aber nicht kaputt geschrien. Und hätte es Ihnen weiter geholfen und irgendetwas an der Lage geändert?“ – „Nein, ich glaube nicht.“ – „Ich weiß, dass ich auf Gottes Wegen gehe. Deshalb ist mein Weg gut.“ Als ich in ihr frohes Gesicht sah, konnte ich nichts mehr dagegen sagen. –

An diesem Tag erlebte ich in meinem Leben noch keine Wandlung. Doch immer mehr sah ich nun Gott von zwei Seiten - seine Allmacht und seine große Liebe. Ich sah ihn jetzt als ein Ganzes, dessen Wege ich nicht verstand, aber dessen Liebe immer mir gehörte. Die Angst um das Wohlergehen meiner Kinder und um unser Leben verging, und tiefer Friede kam in mein Herz, als ich Jesus Christus als meinen Erlöser annahm.

Das Kind, das auf der Titelseite jener Zeitschrift abgebildet war, erschreckt mich immer noch. Aber ich begleite es mit dem Gebet, dass alle, die in schweren Leiden stehen, den finden, der sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11,28).

D. Martin

Die menschliche Null und die göttliche Eins

Jesus sagte: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Johannes 15,5). Wir müssen das Prinzip der menschlichen Unfähigkeit und der göttlichen Allmacht erkennen, wenn wir in Gottes Hand brauchbar sein wollen.

Als ich über das persönliche Heil und das Werk der Seelenrettung nachdachte, fiel mir ein, was ein Mann Gottes einmal sagte: „Ich bin nur eine Null. Wenn aber Gott seine mächtige Eins davorsetzt, dann werde ich eine Zehn.“

So ist es in Wahrheit. Wenn wir Menschen in eigener Kraft und Weisheit handeln wollen, dann haben wir in Sachen des Reiches Gottes nur einen negativen Wert. Was aus uns selbst kommt, ist auf geistlichem Gebiet ein Nichts. Aber in seinem Sohn hat Gott ein allmächtiges Etwas gesetzt, durch das er etwas aus unserem Nichts machen kann. Jesus Christus ist uns von Gott gemacht „zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Korinther 1,30). Nur durch sein Wirken in und durch uns können Ewigkeitsfrüchte hervorgehen.

Der Gedanke, dass der Mensch, wie er in sich selbst dasteht, eine Null ist, ist durchaus biblisch und stimmt mit der Erfahrung aller erprobten Männer Gottes überein. In seiner Rede vom Weinstock und den Reben in Johannes 15, wo er diese Wahrheit besonders zum Ausdruck bringt, sagt der Herr Jesus: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Vers 5). Hier stellt er alle sei-

ne Nachfolger in ihrem Wirken als ein ohnmächtiges Nichts dar, wenn nicht er es in ihnen schafft.

Zu Nikodemus hatte Jesus schon vorher gesagt: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist“ (Johannes 3,6). Jesus bezeichnete die natürliche Geburt als im Fleisch geboren. Aus diesem Fleisch kann nur Fleischliches hervorgehen wie Eitelkeit und Vergänglichkeit. Das schließt auch alle natürliche Vernunft, Weisheit, Kraft und Schönheit in sich ein. Nur was aus dem Wirken des Geistes Gottes entsteht, ist Geist und bleibt in Ewigkeit.

Damit stimmt auch das Zeugnis aller Apostel überein. Sie haben es erkannt und erfahren. Im Philipperbrief zählt Paulus die glänzenden Vorzüge auf, für die er sich einst als Israelit in seinem natürlichen Zustand rühmen konnte. Und dann sagt er davon: „Ich ... erachte es für Dreck (Kot), auf dass ich Christus gewinne“ (Philipper 3,8). Wie ganz und gar er sich und seine irdische Weisheit im Reich Gottes für eine Null hielt, geht aus den Bibelstellen hervor, in denen er von seinem Wirken redet. Den Römern schreibt er im 15. Kapitel: „Darum kann ich mich rühmen in Christus Jesus, in dem, was Gott betrifft. Denn ich werde nicht wagen, von etwas zu

reden, das Christus nicht durch mich gewirkt hat, um die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk“ (Verse 17-18). Und in 1. Korinther 2,2-5 schreibt er: „Denn ich hielt nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch als allein Jesus Christus, und ihn als den Gekreuzigten. Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt war nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, auf dass euer Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.“

Paulus – eine Null – aber mit ihm verbunden die göttliche Eins! Darin liegt das Geheimnis seines wunderbaren Lebens und Wirkens, seiner tiefen Erkenntnis, seines feurigen Eifers, seines gewaltigen Zeugnisses, seines fast übermenschlichen Duldens und seiner siegesfreudigen Zuversicht. Denn ebenso gewiss, wie er sich als ein Nichts erkannte, erfasste er auch im Glauben die Wahrheit, dass Gott sich seinen Kindern in Christus ganz zu eigen gegeben hat. Er konnte ausrufen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ (Römer 8,31).

Das ist die rechte Stellung des Menschen zu Gott in Bezug auf sein Seelenheil sowie sein Wirken ►



im Reich Gottes. „Nichts sein und nichts werden“, wie man manchmal sagt, das ist nicht das Richtige. Nein, der Mensch muss zu der Erkenntnis kommen, dass er in sich selbst nichts ist. Aber durch die völlige Hingabe an seinen allmächtigen Gott und durch das Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist kann er eine Macht werden. So will Gott es haben.

Dass man diese Wahrheit oft nicht recht erkennt, darin liegt eine Hauptschwäche des heutigen Christentums. Der Herr sagt der Gemeinde zu Laodizea: „Du sprichst: Ich bin reich und bin reich geworden und bedarf nichts! Und weißt nicht, dass du elend bist und jämmerlich, arm, blind und bloß“

(Offenbarung 3,17). Aber er fordert auch auf: „So sei nun fleißig und tue Buße!“ (Vers 19).

Gott will, dass jeder Einzelne in die richtige Stellung zu ihm kommt. Wer sich ernstlich im Lichte des Wortes Gottes prüft, wird bald erkennen, wie er vor Gott steht. Gott wird ihn nicht im Ungewissen darüber lassen, was er zu tun hat. Wenn wir da sind, wo Gott uns haben will, wird er uns auch zu seiner Ehre und zur Förderung seines Werkes und zum Heil und Wohl teurer Seelen gebrauchen. Wenn wir aber von ihm gebraucht werden wollen, so müssen wir stets daran denken, dass wir es mit Gottes Werk und nicht mit einem Menschenwerk zu tun haben. Ich bin eine Null, Gott

aber ist der allmächtige Gott – er ist die allmächtige Eins! Er wirkt, wie und wann er will. Wir Menschen können ihm keine Vorschriften machen. Unsere Sache ist es, unser Nichts anzuerkennen und uns durch seine große Kraft und Gnade in die richtige Stellung vor ihm bringen zu lassen. Dann können wir mit Elia sprechen: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe ...“ (1. Könige 17,1). Gegen solch ein Machtwort konnte kein Ahab und keine Isebel und keine Heeresmacht etwas ausrichten.

Sag, lieber Leser, hast du es schon recht erkannt, dass du vor Gott eine Null bist? ■

Gott sei Dank für Probleme



Prüfungen sind deshalb so wertvoll, weil sie aus einem Christen das machen, was Gott braucht. Wir wissen erst dann, was in uns ist, wenn wir auf die Probe gestellt worden sind.

Leiden und Enttäuschungen sind notwendig, um unseren Charakter zu formen. Der Glaube und der Mut, den wir in einer Zeit des Enthusiasmus zeigen, beweist seinen wahren Charakter erst dann, wenn die Seele hilflos ist und außer Christus und seinem Wort nichts hat, worauf sie sich stützen kann.

Dies war der Grund für die Prüfungen Jakobs, die ihn an den Rand seiner Kräfte brachten. Einen ähnlichen Segen erfuhr Petrus, als nach seinem Fallen seine Selbstsicherheit in Scherben lag.

Prüfungen sind Gelegenheiten zum Überwinden

Den Prüfungen werden wir unsere ewigen Kronen verdanken. Sie sind unsere Gelegenheiten zum Überwinden und stellen uns Belohnungen in Aussicht, die nie vergehen werden. Die ewigen Resultate dieser Prüfungen in unserem Leben werden leuchten, wenn die gesamte Weltgeschichte vergessen ist, alle Berichte der Zeit ausgelöscht sein werden und das Sonnensystem nicht mehr besteht.

Prüfungen führen uns zu Gottes Hilfsquellen. Nur in den schwierigen Umständen lernen wir, in ihm volle Genüge zu haben. Die Israeliten am Roten Meer

mussten zuerst stillstehen und die Rettung sehen, die Gott für sie wirkte (2. Mose 14,10-14). Er lehrte sie in dramatischen Situationen, ohne natürliche oder eigene Kraft sich in die Hand Gottes fallen zu lassen. Hier lernten sie praktisch, was Jesus später den Juden sagte: „dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“ (Matthäus 4,4). Gott wird uns in dem Maße Lebensrealität, wie wir uns unserer Not bewusst werden. Er selbst begegnet uns in der Krise. Somit ist jede schwierige Situation einfach eine Gelegenheit für ihn, sich uns in seiner unendlichen Weisheit, Macht und Gnade zu erkennen zu geben.

Prüfungen lehren uns Glauben

Prüfungen sind der fruchtbare Boden des Vertrauens, der uns Glauben lehrt. Schwierigkeiten sind göttlich zugelassene Impulse, die unsere Zuversicht auf die göttliche Treue und Liebe herausfordern und entwickeln. Der Adler unterstützt seine Jungen, das Fliegen zu lernen, indem er den ängstlichen Kandidaten hilft, sich aus dem Nest fallen zu lassen. Jetzt sind sie auf ihre eigenen Flügel angewiesen – entweder sie fliegen oder sie fallen. So gewinnen sie Kraft und Vertrauen auf ihre kleinen Flügel. Indem sie in verzweifelter Anstrengung drauflosschlagen, entdecken sie das Geheimnis eines neuen Lebens. Nach und nach lernen sie, mit ihren eigenen Flügeln zu fliegen und ihren Weg am Himmel zu finden. Wenn der erste Versuch unternommen wird, wacht die Adlermutter sorgfältig- ►

tig über ihnen und ist bereit, ihr Junges aufzufangen, sollte es versagen. Später erwartet sie aber, dass die Jungen aus eigener Kraft fliegen.

So lehrt auch Gott seine Kinder, ihre Glaubensflügel zu gebrauchen. Er zerstört trügerische Sicherheit, nimmt Stützen weg und lässt sie in einen Abgrund der Hilflosigkeit fallen. Doch gerade hier erleben sie Gottes tragende und schützende Flügel. Wie die Adlermutter ihr Küken auffängt und bewahrt, bis es langsam stark wird und Vertrauen gelernt hat.

Wir lernen lieber aus Dingen, die wir sehen und spüren können. Aber als Kinder des großen Gottes ist es unverzichtbar, dass wir lernen, uns vollkommen auf den Unsichtbaren zu verlassen. Nur dann wird unsere Seele auch in stürmischen Zeiten in tiefer, göttlicher Ruhe bleiben, weil Gott uns alles in allem ist.

Gott passt die Erprobung sorgfältig dem Maß unserer Kraft an. Er führt uns erst dann weiter, wenn wir dazu fähig sind. Während wir so in unseren schwierigen Zeiten Gott vertrauen, werden wir als ein guter Soldat Jesu Christi leiden können.

Prüfungen lehren uns beten

Prüfungen zwingen uns, viel mit Gott allein zu sein. Jakob trieben sie an der Furt des Jabbok auf seine Knie (1. Mose 32,23-30). Den Psalmisten lehrten sie, „den Schirm des Höchsten“ zu finden (Psalm 91). Im Leben des Paulus führten sie zu einem vollkommenen Vertrauen auf den Herrn. Und sie haben seitdem viele Millionen Menschen dahin gebracht, auf Gott zu vertrauen.

Es ist sehr demütigend, dass wir erst durch Leiden und Notlagen an seine Brust fliehen. Aber leider ist es wahr, dass er unsere Stützen wegnehmen muss, um uns zu lehren, ihm zu vertrauen. Jeder reife Christ kennt die Zeit vieler Schmerzen und Enttäuschungen, in der seine Seele erst durch die Gegenwart Gottes wieder erfrischt und gesegnet wurde. In solchen Zeiten konnte er mit dem Psalmisten sagen: „Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, dass du mein Elend ansiehst und nimmst dich meiner an in Not“ (Psalm 31,8).

Prüfungen lehren uns lieben

Ist es nicht manchmal die Zucht der ungerechten

Behandlung, in der unser Geist erweicht, geläutert und unser Leben mit Geduld und Liebe gefüllt wird? Obwohl wir genau um diese Eigenschaften beten, sehen wir uns nach einer einfacheren Methode. Doch oft muss uns das härteste Unrecht zwingen, zu ihm zu gehen, damit er uns die Liebe zeigt, die „alles erträgt“, die „alles erduldet“ (1. Korinther 13,7).

Wenn wir in der Prüfung versagen, leitet uns der Heilige Geist wieder zur Quelle der Kraft, während wir nach und nach die demütige Lektion lernen. Gott lässt uns von Tag zu Tag tiefere Prüfungen und Läuterungen erleben. Bis wir ihm danken können für das Feuer, das uns mehr von der Gnade seines Geistes und seiner überwindenden Liebe gebracht hat.

Prüfungen lehren uns Geduld

Prüfungen sind für uns so wertvoll, weil sie uns lehren: „Die Geduld aber soll festbleiben bis ans Ende, auf dass ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel habet“ (Jakobus 1,4). Oft sind es im geistlichen Leben diese Leiden, die uns am meisten Geduld gelehrt haben.

Prüfungen lehren uns Mut

Während wir Gottes stützende und stärkende Gnade in den Prüfungen erleben, beginnt die Furcht vor dem Leiden und den Schmerzen zu schwinden. Die Prüfungen befähigen uns, seine Kraft und seinen Mut anzuziehen und uns über die Macht der Furchtsamkeit zu erheben, bis wir den Kampf willkommen heißen und mit den Narben des Kampfes und des Sieges als gute Streiter Jesu Christi dastehen.

Prüfungen machen uns fähig, anderen zu helfen

Das gefühllose und unreine Herz ist wenig geeignet, eine leidende Welt zu trösten, zu beraten und zu segnen. Zuerst ist die läuternde Schule Gottes nötig. Die schmerzliche Feuerprobe eines realen Erlebens befähigt uns, die Seelen zu ermutigen, zu trösten und zu stärken, zu denen er uns gesandt hat und zu denen wir sagen können: „Ich habe das selbst durchgemacht, und ich kann aus der Tiefe meiner eigenen Erfahrung bezeugen: ‚Mein Gott aber wird ausfüllen allen euren Mangel nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus‘ (Philipper 4,19).“ ■

Wenn mein Volk sich demütigt

Unzweifelhaft sind Demut und Liebe wesentliche Elemente der wahren Religion. John Ruskin (1819-1900) sagte: „Ich glaube, der beste Beweis dafür, dass ein Mann wirklich groß ist, besteht darin, dass er wahre Demut besitzt.“

Der wahrhaft Demütige denkt nicht höher von sich, als er sollte. Es geht ihm darum, dass Gott die Ehre bekommt und verherrlicht wird. Er ist willig, unbeachtet zu bleiben und im Hintergrund zu arbeiten, damit es zu Gottes Ehre gereicht. Er sieht sich völlig von Gott abhängig. Er fühlt sich gleich wie einst Johannes der Täufer: „Er muss wachsen, ich aber abnehmen.“

Im Allgemeinen kann unsere Gesellschaft heute nicht als demütig bezeichnet werden. Vielmehr hat sie einen so überhobenen Begriff von ihren Errungenschaften, dass für das Nachdenken über Gott und göttliche Dinge nur noch sehr wenig Zeit bleibt. Man blickt auf seine Erfindungen, Fortschritte auf allen Gebieten, auf sein Wissen und dergleichen, als ob man sagen wollte: „Ich bin Gott! Sieh nur, was ich alles zustande gebracht habe!“

Die Menschheit ist von einem Gefühl des Stolzes erfasst. In den letzten hundert Jahren haben große Umwälzungen stattgefunden; ja, man hat auf vielen Gebieten große Fortschritte gemacht. Mit einer Geschwindigkeit, die man früher nie für möglich gehalten hätte, kann man heute von einem Ort zum anderen gelangen, von einem Land zum anderen, ja um die ganze Erde herum reisen. Manche Arbeiten, die früher viel Mühe und Zeit erforderten, können heute auf Knopfdruck erledigt werden.

Wir leben in einer Zeit des beständigen Wandels. Fortlaufend werden neue, bessere Erfindungen gemacht. Was vor wenigen Jahren neu war, ist heute schon veraltet und muss dem, das neu und besser ist, Platz machen. So fühlt sich die Welt heute überlegen und ist stolz auf ihre Fortschritte.

Und doch steht gerade jetzt die Welt in einer großen Gefahr. Ein Sprichwort sagt: „Hochmut kommt vor dem Fall.“ Niemand wird es leugnen, dass die Welt im Allgemeinen hochmütig geworden ist. Gott sagt uns in 2. Chronik 7,14: „... und [wenn] mein Volk sich demütigt, das nach meinem Namen genannt ist, dass

sie beten und mein Angesicht suchen und sich von ihren bösen Wegen bekehren werden; so will ich vom Himmel hören und ihre Sünde vergeben und ihr Land heilen.“

In dieser Verheißung liegt die Hoffnung der Welt in der gegenwärtigen Zeit. Wir alle sind es unserem Land, wo immer wir wohnen, schuldig, dass wir unseren Teil zur Errettung beitragen, indem wir uns selbst vor Gott demütigen. Erst dann kann uns Gott zum Heil und Segen unserer Mitmenschen gebrauchen. Jeder muss bei sich selbst anfangen.

Es ist wahr, das Leben ist viel angenehmer und bequemer als früher. Aber bei all dem ist die menschliche Natur unverändert geblieben. Die Folge davon ist, dass man sich viel auf die Errungenschaften und Fortschritte einbilden kann, es aber nicht beachtet, dass man die geistlichen Werte aus den Augen verloren hat und in geistlicher Hinsicht nackt und bloß dasteht.

Wir brauchen unbedingt eine Veränderung, und die kann nur geschehen, wenn die Menschen sich demütigen, aufrichtige Buße tun und zu Gott zurückkehren. Die Erlösung durch Jesus Christus wandelt das Herz des Menschen um und erneuert es. Christus ist gekommen, um das Gesetz Gottes in die Herzen der Menschen zu schreiben. Und darin liegt die Hoffnung für die Welt.

Unsere Hoffnung liegt nicht in der weiteren Entwicklung und Nutzung der natürlichen Ressourcen und Kräfte unseres Landes, sondern darin, dass unser Volk sich vor Gott demütigt und so lebt, wie es ihm wohlgefällig ist. Wahrer Fortschritt kommt erst zustande, wenn der Mensch sich in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes betätigt und der wahre christliche Charakter hervortritt. Christus selbst ist unser hohes und erhabenes Beispiel. Weil er für uns gestorben und auferstanden ist, können wir ihn in uns als die Hoffnung der Herrlichkeit haben.

Gott verabscheut Stolz und Hochmut, aber er liebt wahre Demut allezeit. „Wenn mein Volk sich demütigt ... dass sie beten und mein Angesicht suchen und sich von ihren bösen Wegen bekehren werden: so will ich vom Himmel hören und ihre Sünde vergeben und ihr Land heilen.“ – Ist das nicht gerade das, was wir heute brauchen? ■

Der Segen des Schmerzes

Das Leben würde weit gefährlicher sein als es ist, wenn es keinen Schmerz gäbe. Schmerzen und Leiden sind unter unsere besten Freunde zu zählen. Sie bereichern das Leben, stärken, schützen, leiten und erziehen. Sie mehren unser Mitgefühl. Es wäre ein großes Unglück, wenn Schmerzen und Leiden aus der Welt entfernt würden, solange die Sünde da ist.

Schmerzen und Leiden mögen den meisten als ein schwieriges Problem erscheinen, aber für die inspirierten Schreiber der Bibel bildeten sie kein Problem.

Das Buch der göttlichen Weisheit ist voller Andeutungen von der Notwendigkeit und dem Segen des Leidens für uns in diesem Leben. Das tritt uns überall in Gottes Wort entgegen. Schmerz ist nicht ein Zufall, nicht ein notwendiges Übel, sondern ein notwendiges und wünschenswertes Gut.

Wie der Schmerz eins der größten Schutzmittel für den Körper ist, so auch für unser sittliches und geistliches Leben. Er ist ein Mittel, um uns aus Gefahr in die Sicherheit, aus geistlicher Krankheit zur Gesundung zu führen. Der Psalmist sagt: „Ehe ich gedemütigt ward, irrte ich; nun aber halte ich dein Wort“ (Psalm 119,67). Der Mensch, der sich von Gottes Wort abwendet, ist auf den Weg getreten, der zum Verderben führt. Gott ist freundlich gegen einen solchen, wenn er ihn durch Leiden und Heimsuchungen demütigt, dass er veranlasst wird, wieder zu Gott zurückzukehren. Daher singt auch der Psalmist: „Wohl dem, den du, Herr, züchtigst und lehrst ihn durch dein Gesetz“ (Psalm 94,12).

Gottes auserwähltes Volk wandte sich fortwährend von Gott weg zur Sünde. Gott musste ihm gegenüber harte Maßnahmen ergreifen wie ein Arzt mit einem Patienten, der in großer Gefahr ist. Der Psalmist weist auf eine Zeit des Leidens in Israels Geschichte hin, als Gott viele wegen ihrer Sünde sterben ließ, und spricht: „Wenn er sie erwürgte, suchten sie ihn und kehrten sich zu Gott“ (Psalm 78,34).

Wir würden aber den größten Segen des Leidens und Schmerzes verlieren, wenn wir dieselben nur als Mittel, die Gott gebraucht, uns vor Sünde und Gefahr zu bewahren. In der Schrift haben wir köstliche Lehren bezüglich der Aufgabe von Schmerzen und Leiden in dem Leben derer, die dem Herrn am nächsten stehen und in enger Gemeinschaft mit ihm leben.

Wie der Gärtner seine besten Pflanzen mehr beschneidet als andere, so sagt der Herr von seinem Vater, der „der rechte Weingärtner“ ist: „Eine jegliche [Rebe], die Frucht bringt, reinigt er, dass sie mehr

Frucht bringe“ (Johannes 15,2). Dann lesen wir in Hebräer 12,6+11: „Denn welchen der Herr liebhat, den züchtigt er; und er geißelt einen jeden Sohn, den er aufnimmt. – Jede Züchtigung aber, wenn sie da ist, scheint uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; danach aber gibt sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“

Wir treten ins Allerheiligste hinein, wenn wir von dem sündlosen Sohn Gottes lesen, der immer den Willen des Vaters tat: „Denn es ziemte sich für den, um dessentwillen alle Dinge sind und durch den alle Dinge sind, dass er den, der viele Söhne zur Herrlichkeit geführt hat, den Anfänger ihres Heils, durch Leiden vollkommen machte“ (Hebräer 2,10). Wenn es für den Sohn Gottes so wichtig war, auch selbst die Erfahrung der Leiden zu machen, dann sollten wir es als ein Vorrecht ansehen, in seine Fußstapfen zu treten.

Der Apostel Petrus spricht zu allen, die den Herrn lieben: „Geliebte, lasset euch die Hitze, die euch begegnet zur Versuchung, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames; sondern so, wie ihr der Leiden Christi teilhaftig seid, freuet euch, auf dass ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben mögt“ (1. Petrus 4,12-13). ■

„Ehe ich gedemütigt
ward, irrte ich;
nun aber halte ich
dein Wort.“

(Psalm 119,67)

Warum die Kleinen die Größten sind

Jesus war mit seinen Jüngern unterwegs nach Kapernaum, in Galiläa. Die Jünger waren anscheinend etwas zurückgeblieben und begannen darüber zu sprechen, wer unter ihnen wohl der Angesehenste sei. Jesus hatte dieses Gespräch wahrgenommen und fragte sie, worüber sie gesprochen hatten. Sie fühlten sich betroffen und antworteten nichts (siehe Markus 9). Jesus, der kluge Lehrer, rief ein Kind zu sich und erklärte: Ihr müsst werden wie die Kinder: klein, untertänig, schlicht, selbstlos und ergeben. Und wer unter euch groß sein will, der sei auch gern der Letzte und dazu aller Diener. - Das schließt auch den Dienst an dem Kleinsten ein. Und dieses demütige Kleinsein macht uns den Weg zum Himmelreich, zum Reich Gottes, frei.

Das Geheimnis der wahren Größe, wie Jesus es hier lehrte, haben anscheinend nur wenige Menschen begriffen. Dagegen finden wir Menschen, die nicht nur groß, sondern auch die Größten sein möchten. Und aus diesem Bestreben kommt es gewöhnlich zum ich-süchtigen Wetteifern, zur Missgunst, zu Ärgernissen und sogar zur Feindschaft. Das alles liegt weit weg von dem, was Jesus lehrte und was er von seinen Nachfolgern erwartet. Er zeigte ganz klar, dass es für das selbsterstrebte Großsein im Reich Gottes keinen Platz gibt. „Irdische Größe verlischt wie ein Traum.“ Nicht selten waren die Großen dieser Welt die Zerstörer ihrer Zeit. Wir wissen, wie elendig schon mancher von ihnen untergegangen ist, denn wer hoch und höher steigt, der sollte wissen, dass er auch tief fallen kann. Jesus suchte jedenfalls seine Jünger von solcher Denkweise abzulenken. In seinen Augen ist die reine, edle und in Gott ruhende Seele eine wahre Größe.

Eine solch reine Seele wohnt in den noch unschuldigen Kindern, und darum stellte Jesus auch ein Kind mitten unter seine Jünger und sagte: „Es sei denn, dass ihr umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Matthäus 18,3). Es gibt, Gott Lob, vereinzelt in unserer Zeit noch solche Menschen, die demütig, geduldig, klein in sich selbst, doch groß in Gottes Augen sind. Ein Dichter sagt: „Mach mich reiner, immer kleiner, mach zufriedener mein Herz!“

Jemand erzählte mir folgendes Erlebnis: Es war in Russland. Sie hatten in ihrer Nähe Hausgottesdienste und erwarteten einen Prediger aus dem Ausland. Um die Reisekosten gering zu halten, fuhr dieser in der 3. Klasse auf dem Schiff. Als man ihn vom Hafen abholte und an den Ort der Versammlungen brachte, bat er, etwas ruhen zu dürfen. Dann trat er unter die Versammelten: klein von Gestalt, schlicht gekleidet und sehr einfach in seiner Art. Einige fragten sich, was dieser kleine, bescheidene Mann ihnen wohl zu sagen hätte. „Als er aber aus Gottes Wort zu reden begann“, sagte der Mann, „da wurden wir immer kleiner und er immer größer!“ – Er war einfach ein Mensch, in dem eine verborgene Größe lag!

Von einem anderen Gottesboten berichtet Eva von Thiele-Winckler: „Auf einer Konferenz, an der ich teilnahm, sah ich unter lauter Unbekannten einen sehr kleinen Mann von Gestalt, der meine Aufmerksamkeit anzog. Er strahlte etwas Sonderliches aus, begleitet von Ruhe, Frieden und Freude. Das schien mir eine lebendige Antwort auf das Sehnen und Suchen meines Herzens zu sein. Ich sah in ihm das Innewohnen Jesu durch den Heiligen Geist, von dem ich erst kaum etwas gehört hatte.“

Bei den Mahlzeiten saß er in der zweiten Tischreihe unter den Armen, die weniger bezahlen konnten. Als Kleinsten, und vielleicht auch Ärmsten, führte er doch in demütiger Art die Leitung der Unterhaltung. Er hielt sonst keine Reden, aber wenn er betete, dann war's, als ob sich der Himmel auftat. Er war wohl an Gestalt klein, aber in ihm wohnte eine verborgene geistliche Größe.

An einem Nachmittag erzählte er die Geschichte seines Lebens und seiner erfahrenen Heilung. Früh verwaist und arm war er von einem Pastor erzogen worden. Dann aber mit siebzehn Jahren erkrankte er schwer an Knochenverweichung und an einem Nerven- und Magenleiden. Sein Zustand schien hoffnungslos. Nach siebzehnjährigem Leiden fand dieser Mann das Wort in Jakobus 5 von der Glaubensheilung und griff zu. Er bat Brüder, ihn zu salben und für ihn zu beten. Sie gingen auf seine Bitte ein. Als sie ►

das Haus verlassen hatten, wagte der Kranke es, nach siebzehn Jahren im Namen Jesu aufzustehen. Da ging ein Knacken durch seine Knochen, die Beine und Arme bogen sich, der Kopf sank zwischen die Schultern. Aber ein Strom göttlicher Kraft durchflutete ihn – und er war geheilt! Nur langsam kam er wieder zu Kräften, aber bald konnte er Kinder Gottes im weiten Umkreis besuchen, die durch sein Zeugnis im Glauben mächtig erquickt und gestärkt wurden. Darauf durfte dieser kleine Mann noch große Dienste leisten in Nordafrika, in der Schweiz und in Russland.“ Nur

die, die in sich selbst klein sind, kann Gott groß machen. – Und es ist einfach erstaunlich, was Gott durch Menschen wirken kann, deren Herz und Leben ihm ganz übergeben sind.

Möchtest du das nicht auch tun? Dieses Leben mit Gott beginnt unter dem Kreuz Jesu. Von hier kannst auch du ein brauchbares Werkzeug Gottes werden!

Friedrich Krebs, Edmonton (CA)

Alter und neuer Glaube

Prediger Harms aus Hermannsburg traf einmal auf einer Eisenbahnfahrt einen reichen Zündholzfabrikanten. Dieser prahlte mit seinen Millionen. „Sehen Sie mich an“, sagte er, „ich bin ein steinreicher Mann, und ich bin es geworden rein durch mich selbst! Verstehen Sie etwas von der Zündholzfabrikation?“

„Nicht viel“, antwortete Harms, „ich bin ein Pastor.“ „Ach so, schön, ein Pastor! Das trifft sich gut; ich hätte längst gern einmal einen Pastor gesprochen und ihm eine wichtige Frage vorgelegt. Erlauben Sie mir, man redet jetzt viel von einem alten und einem neuen Glauben. Ich bitte Sie, was verstehen Sie unter dem alten und was unter dem neuen Glauben?“ Harms zeigte sich bereit, auf diese Frage einzugehen:

„Sehen Sie“, begann er, „wenn Gott einen im irdischen Beruf mit seinem Segen krönt und der Mann

bleibt klein und demütig dabei und denkt: ‚Das hab ich nicht verdient!‘ Aber Gott fährt immer fort, den kleinen Mann zu segnen und macht ihn am Ende zum großen, reichen Mann. – Doch der Mann bleibt demütig; wohlzutun und mitzuteilen vergisst er nicht und spricht in allem: ‚Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir tut!‘ – Sehen Sie, das ist der alte Glaube. –

Wenn einer dagegen von Gott mit manchem Besitz gesegnet wird, aber nicht merkt, dass das eine Probe der Demut und der Dankbarkeit sein soll. Und anstatt alle Tage kleiner und demütiger zu werden, wird er alle Tage größer und hoffärtiger und vergisst seines himmlischen Wohltäters so sehr, dass er am Ende auf jeder Eisenbahnfahrt den Mitreisenden sagt: ‚Sehen Sie mich an; das bin ich rein aus mir selbst!‘ – Sehen Sie, das ist der neue Glaube.“ ■

Echte Geduld

„Geduld ist nicht (nur) die Fähigkeit warten zu können, sondern die Fähigkeit, sich eine gute innere Einstellung zu bewahren, während man wartet.“

Die echte Geduld ist ein Ertragen-Können inneren und äußeren Schmerzes, ohne die Fassung zu verlieren, eine Herrschaft über die Gemütsbewegungen. In der Erziehung ist sie ein Ertragen-Können der Schwachheiten und Unvollkommenheiten anderer, ohne sich verbittern zu lassen, ohne den Mut zu verlieren und das Ziel zu vergessen.

Sie ist eine unbeirrte Ausdauer in der Pflichterfüllung trotz unliebsamer Erfahrungen, Druck und Leid, allerlei Hindernissen und Entmutigungen.

Aus dem Neuen Testament wissen wir, dass Geduld eine Frucht des Geistes ist, wie Freundlichkeit, Güte, Sanftmut. Sie ist eine Tochter des Glaubens und der Liebe, eine Schwester der Sanftmut, der Langmut, der Freundlichkeit. Sie ist das Gegenteil der Ungeduld, des hastigen, drängenden Wesens, das nicht warten kann. Geduld ist eine Überwindung des natürlichen Menschen, des natürlichen ungeduldigen Wesens. Geduld heißt: warten können, durchhalten. Jemand sagte: „Ein Christ ist ein Mensch, der warten kann.“ Das charakteristische Wort der Geduld heißt *„Dennoch“!* ■



Eigenschaften *wahrer* Demut

Eine der schönsten Charaktereigenschaften eines Christen ist die Demut. „Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (Jakobus 4,6).

Es kann uns nur von Nutzen sein, wenn wir die Früchte wahrer Demut in dem Leben gottesfürchtiger Menschen betrachten. Das Leben und der Charakter Davids bietet uns ein schönes Beispiel dafür. Er wurde durch die Beförderung in einen höheren Stand nicht verdorben. Als er noch ein einfacher, junger Hirte war, ließ ihn Samuel vom Feld holen und salbte ihn zum zukünftigen König Israels. Gott hatte ihn aus allen seinen Brüdern auserwählt. Er war aber trotzdem willig, wieder zu der Herde seines Vaters zurückzukehren und die weitere Leitung Gottes abzuwarten.

David zog es vor, sich zu geben, wie er war, anstatt den Versuch zu machen, andere nachzuahmen. Als er hörte, wie Goliath Gott lästerte, entfachte der Geist Gottes eine gerechte Entrüstung in ihm. Er wollte gegen diesen Riesen antreten. Saul legte ihm dafür seine eigene Rüstung an. David aber legte diese Rüstung beiseite und zog es vor, seine Schleuder zu nehmen, die er schon beim Erschlagen des Löwen und des Bären so erfolgreich gebraucht hatte.

Gott hat jedes seiner Kinder mit einer individuellen Persönlichkeit ausgerüstet. Er kann jeden von uns am besten gebrauchen, wenn wir mit dem Heiligen Geist erfüllt sind. Er möchte, dass wir uns ihm so, wie wir sind, zur Verfügung stellen und nicht versuchen, andere nachzuahmen.

David wurde durch seinen Sieg über den Riesen nicht hochmütig. Obwohl er hoch geehrt wurde, nachdem er den prahlerischen Riesen erschlagen hatte, blieb er doch demütig. Er bildete sich nichts auf seinen Sieg ein. Er schmiedete keinen Plan, um den Thron an sich zu reißen, wie wohl mancher andere an seiner Stelle getan hätte. Denn er sah Saul als den „Gesalbten des Herrn“ an, obwohl der ungehorsame König dieser Stellung nicht mehr würdig war. David war willig,

von Seiten des zornigen und neidischen Königs Saul bittere Verfolgungen zu leiden, der immer wieder versuchte, ihm das Leben zu nehmen. Obwohl er wie ein wildes Tier gehetzt wurde, weigerte er sich doch bei einer passenden Gelegenheit, Saul zu töten.

Als David von dem Tod seines Rivalen hörte, klagte er, anstatt sich zu freuen. Als Sauls Armee geschlagen worden war, stürzte sich der König Saul in sein eigenes Schwert, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen. Der Weg zum Thron, für den David schon lange zuvor gesalbt worden war, war nun für ihn offen. David aber klagte um Saul und Jonathan.

David demütigte sich, als er von dem Botschafter Gottes zurechtgewiesen wurde. Gleichwie viele andere, machte auch David die Erfahrung, dass fleischliche Bequemlichkeit oft verderblich für das geistliche Leben ist. Auf der Höhe seiner irdischen Macht fiel er einer Versuchung zum Opfer und versündigte sich schwer gegen Gott und Menschen.

Nathan suchte David auf, als er sich schwer an Uria versündigt hatte. Mancher andere König hätte den unerschrockenen Propheten hinrichten lassen; nicht so aber David. Er demütigte sich vor Gott und erlangte Vergebung, obwohl er die Folgen seiner Sünde tragen musste.

Als in späteren Jahren sein eigener Sohn sich gegen ihn erhob, war David noch einmal ein Flüchtling, der seines Lebens nicht sicher war. Als aber einer seiner Männer um Erlaubnis bat, den Aufrührer zu töten, ließ es David nicht zu. Er dachte an seinen eigenen Fall und nahm diese Heimsuchung als eine ihm von Gott gesandte Strafe an.

Wahrlich, es lohnt sich, in allen Lebenslagen an die Worte der Heiligen Schrift zu denken: „So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit“ (1. Petrus 5,6).

H. A. Sherwood

Betrachtungen über den *Apostel Johannes*

„Es war aber einer unter seinen Jüngern, den Jesus liebhatte, der lag zu Tische an der Brust Jesu.“ (Johannes 13,23)

Das sind die Worte des Apostels Johannes. Von wem redet er? Wer war es, der an der Brust Jesu lag? Es war Johannes selbst. Welch wunderbarer Ausdruck der Demut dieses Jüngers! Er sagt nicht: „Ich habe an der Brust Jesu gelegen.“ Das könnte den Anschein erwecken, als wollte er sagen, dass er von dem Herrn vor den anderen Jüngern bevorzugt worden wäre. Er hatte aber keinerlei solcher Gedanken. Er wollte eher die Tatsache verbergen, dass er selbst es war, der das große Vorrecht genoss, an der Brust Jesu zu liegen. Wahrhaft demütige Menschen werden eher ihre guten Taten und sich selbst zu verbergen suchen, als dass sie viel von ihrem Tun und von sich selbst reden.

Es gibt zwei Arten, eine gute Tat zu tun. Die eine ist, sie so zu tun, dass andere erkennen, wer sie getan hat; und die andere Art ist, die Tat so zu tun, ohne dass andere wissen, wer es getan hat. Wahre Demut wird immer, wenn möglich, den letzteren Weg wählen. Wir sehen dieses in der Handlungsweise des Apostels Johannes. Er musste das Evangelium schreiben, aber er selbst hat sich immer ganz im Hintergrund gehalten.

Weiter lesen wir in Johannes 20,2-4: „Da lief sie und kam zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, welchen Jesus liebhatte, und sprach zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus, und sie kamen zum Grabe. Es liefen aber die zwei miteinander, und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst zum Grabe.“ – Wir können gar nicht anders, als die Demut, die sich auch hier zeigt, zu bewundern. Johannes sagt nicht: „Ich“, sondern in wahrhaft demütiger Weise: „der andere Jünger“.

Manche haben den Ausdruck „den Jesus lieb hatte“ nicht verstanden. Es kommt ihnen vor, als ob Johannes sich damit rühmen wollte oder damit sa-

gen wollte, dass Jesus ihn mehr geliebt hätte als die anderen Jünger. Aber das war nicht sein Gedanke. Er bezieht sich nur auf die Liebe Jesu zu ihm. Johannes hatte einen tiefen Einblick in die Liebe Christi getan. Und auch hier sehen wir wiederum seine Demut. In dem Maße, wie wir demütig sind, werden wir auch fähig sein, die Liebe Christi zu erkennen. Die Stolzen und Hochmütigen können diese Liebe nicht sehen. Je demütiger wir werden, umso mehr werden wir die Liebe Christi sehen, und umso größer wird sie uns erscheinen.

Manche beten und wünschen, dass sie Gott mehr lieben möchten. Aber es wäre besser, wenn sie das Verlangen hätten und beten würden, mehr von der Liebe Gottes zu erkennen. Es wird uns leicht sein, Gott mehr zu lieben, wenn wir mehr von seiner Liebe zu uns sehen und erkennen. „Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“ (1. Johannes 4,19). Ja, lasst uns die Liebe Gottes mehr erkennen und sie mehr schätzen. Um dies tun zu können, müssen wir demütig sein und bleiben.

In Johannes 1,35 schreibt der Apostel Johannes von Johannes, dem Täufer, und dass zwei Jünger bei ihm standen. Im 40. Vers sagt er uns, wer der eine von den beiden war. Aber er sagt nicht, wer der andere war. Doch wir ziehen den Schluss daraus, dass es Johannes war. Er versuchte, sich selbst ungenannt zu halten. Und so wirkt und verhält sich die wahre Demut immer. ■



Demut

„Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ (Matthäus 11,29)

Demut ist notwendig für gesegnete Wirksamkeit. Viele Christen sind aus der Liste der brauchbaren Diener Jesu verschwunden, weil sie sich im Stolz erhoben haben und dadurch in die Schlinge Satans gerieten.

Es ist traurig festzustellen, dass Jungbekehrte überfordert wurden, als ihnen kurz nach der Bekehrung große Verantwortung übertragen wurde. Sie wurden ganz aus ihrer früheren Verbindung herausgerissen und als beliebte Prediger an die Öffentlichkeit gestellt. Man machte sie zu „kleinen Königen“ und bahnte damit den Weg für ihren Fall, denn sie konnten den plötzlichen Wechsel nicht ertragen. Es wäre gut, wenn sie in den ersten zehn oder zwanzig Jahren von jedermann gezwickelt und geschmäht worden wären. Das hätte ihnen wahrscheinlich sehr viel Elend erspart.

Ich bin dankbar für die raue Behandlung, die ich in meinen frühen Tagen als Prediger von Leuten aller Art erlitt. In dem Augenblick, wo ich auch nur irgendetwas Gutes geleistet hatte, waren sie wie eine Rote Hunde hinter mir her. Ich hatte keine Zeit, mich niederzusetzen und mit dem zu prahlen, was ich getan hatte. Wenn ich plötzlich aufgehoben und dahin gestellt worden wäre, wo ich jetzt bin, wäre ich wahrscheinlich ebenso rasch wieder in die Tiefe gestürzt.

Nebukadnezar dient uns zur Lehre. Er wurde von den Leuten verstoßen und aß Gras wie die Ochsen. Sein Leib lag unter dem Tau des Himmels, bis seine Nägel so lang wie Vogelklauen wurden. Gott hat viele Mittel, große Nebukadnezars und andere, die sich mutwillig erheben, zu beugen.

Ich habe einige Leute gekannt, die nur nach ihrer Aussage demütig waren. Sie dachten so gerne gering von ihren Kräften, dass sie niemals den Versuch machten, etwas Gutes zu tun. Sie prahlten damit, kein Selbstvertrauen zu haben.

Mir sind auch einige bekannt, die so wundervoll demütig waren, dass sie stets einen leichten Platz für sich aussuchten. Sie waren zu demütig, um etwas zu tun, was einen Tadel mit sich bringen könnte. Sie nannten ihre Haltung Demut. Richtiger aber wäre die Bezeichnung: sündhafte Liebe zur Bequemlichkeit.

In der Sache des Seelengewinnens macht die Demut uns bewusst, dass wir nichts sind und dass wir, wenn uns Gott in unserer Arbeit Erfolg gibt, ihm alle Ehre zuschreiben müssen. Wenn Seelen gerettet werden, gehört ihm allein die Ehre. Warum sollten wir versuchen, ihm diesen Ruhm zu stehlen? Dieser Diebstahl sieht manchmal so aus: „Als ich an dem und dem Ort predigte, kamen am Schluss des Gottesdienstes fünfzehn Leute zu mir und dankten für die Predigt, die ich gehalten hatte.“ Du und deine schöne Predigt seien „gehenkt“, denn wirklich, du bist der Verdammung würdig, wenn du die Ehre, die ihm allein gehört, an dich reißt.

Ich erinnere dich an die Geschichte eines jungen Prinzen, der in das Zimmer seines sterbenden Vaters kam. Als er meinte, der Vater schliefe, setzte er sich dessen Krone auf den Kopf, um zu sehen, wie sie ihm passen würde. Der König, der ihn beobachtet hatte, meinte: „Warte noch eine kleine Weile, mein Sohn, warte, bis ich gestorben bin ...“.

Wahre Demut führt uns zum wahrhaftigen Denken über uns selbst. Gott wird nur dann einen Mann segnen und gebrauchen können, wenn er wahrhaftig demütig ist. Wir tun gut daran, die Krone nicht anzurühren und sie den tragen zu lassen, dem sie wirklich gebührt.

Charles H. Spurgeon



Davids SIEGESGEWISSHEIT

*„Und David legte es (die Rüstung) von sich ab.“
(1. Samuel 17, 39b)*

David war bereit, gegen den scheinbar übermächtigen Riesen Goliath zu kämpfen. König Saul wollte ihn für diesen Kampf bestmöglich ausrüsten und überließ ihm deshalb seine Rüstung.

Doch wir lesen, dass David sie komplett ablegte. War es nicht überaus verständlich und nachvollziehbar, dass Saul David bei seiner körperlichen Unterlegenheit im Kampf zumindest mit der bestmöglichen Ausrüstung ausstatten wollte? Wie konnte David es wagen, diese Hilfsmittel vollständig abzulegen?

David hatte dafür mehrere Gründe:

Seine Erfahrungen mit Gott

„Ich kann darin nicht gehen, denn ich bin es nicht gewohnt.“ (1. Samuel 17,39)

Genauso nachvollziehbar wie Sauls Versuch, David mit seiner Rüstung behilflich zu sein, ist Davids Antwort darauf. Sie war ihm einfach zu schwer. Als Hirte hatte er überhaupt keine Übung, mit solch einer Ausrüstung in den Kampf zu ziehen. Aber war der bevorstehende Kampf für David nicht auch eine völlig neue Erfahrung? Und versuchen wir Menschen nicht immer bestmöglich geschützt und ausgestattet bevorstehenden Gefahren zu begegnen? Obwohl es den Anschein hat, so lief David keineswegs blauäugig in den Kampf: Er war es zwar nicht gewohnt, in einer Kriegsrüstung zu kämpfen, aber er war es gewohnt, als Hirte im Kampf mit wilden Tieren sich schützend vor seine Herde zu stellen und Siege zu erringen. Er machte somit im Alltag Erfahrungen mit Gott. Er wusste, dass er sich nicht auf seine eigene Kraft verlassen muss, sondern dass er sich auf seinen Gott verlassen kann.

Seine Furchtlosigkeit vor dem Feind

„Wer ist dieser Philister, dieser Unbeschnittene, dass er die Schlachtreihen des lebendigen Gottes verhöhnt? ... [Er] soll wie einer von jenen [wilden Tieren] sein; denn er hat die Schlachtreihen des lebendigen Gottes verhöhnt!“ (1. Samuel 17,26b+36b)

David hatte einen ganz anderen Blick auf den Feind als die vielen Männer im Heer. Weder erstarrte er in Ehrfurcht noch zeigte er irgendeine Angst. Hatte nicht gerade er allen Grund zur Furcht, da er weder zum Kampf ausgebildet noch Erfahrungen im Kampffeld gesammelt hatte? Was war der Unterschied zwischen David und den ausgebildeten Kriegsmännern? Er sah den Feind aus der Perspektive Gottes. Goliath war nicht nur der Feind Israels, sondern er war der Feind Gottes. Deshalb war er für David nicht gefährlicher als die wilden Tiere, mit denen er schon Erfahrungen im Kampf gemacht hatte. Goliath war für ihn nicht der übermächtige und bestmöglich ausgerüstete Kämpfer, sondern er war Gottes Feind. Dieser Gott war für David lebendig, deshalb hatte David volle Siegesgewissheit: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, er wird mich auch von diesem Philister erretten“ (Vers 37). David kannte Gott und hatte ihn in seinem Alltag ►

DEINE KRONE WARTET AUF DICH!

Für die meisten von uns ist die im letzten Jahr verstorbene Königin Elisabeth II. von England sicher noch gut bekannt. Bestimmt hast du sie irgendwo auf einem Bild oder in einem Video mit einer ihrer prächtigen Kronen geschmückt gesehen.

Für uns als Durchschnittsbürger ist es undenkbar, einmal eine Königskrone zu erben. Als Gläubige streben wir auch nicht die irdische Krone an, weil wir wissen, dass alles hier auf der Erde vergänglich ist.

Hast du dir aber schon einmal bewusst gemacht, dass dich im Himmel eine Krone erwartet, die unvergänglich ist? (1. Petrus 5,4) Wir kennen nicht die genauen Details. Eins wissen wir aber, dass sie herrlich sein wird. Die Bibel sagt, dass kein Ohr gehört hat und kein Auge gesehen hat, was Gott für uns vorbereitet hat. Die teuersten Edelsteine und

Materialien dieser Erde können nur annähernd beschreiben, welche Herrlichkeit auf uns wartet.

In Offenbarung 2 spricht Johannes von der Krone des Lebens – ein ewig bestehender Siegespreis, als Belohnung für die Überwinder. Die Königin musste mit ihrem Tod die Krone zurücklassen. Wir aber bekommen mit dem Tod die Krone, die ewig besteht.

Wenn du ein Kind Gottes geworden bist und Jesus Christus angehörst, bist du ein Himmelserbe (Römer 8,17; Galater 3,29).

Doch nicht diejenigen, die den Lauf begonnen haben, werden einmal gekrönt, sondern die bis zum Ende treu sind. Welch einen Jubel und welche ehrwürdige Feierlichkeit wird es bei der Krönung geben! Es lohnt sich, durchzuhalten und für die Krone zu kämpfen!

Dina Grötzinger, Eppingen (DE)

erlebt, deshalb wusste er: Wer Gottes Volk verhöhnt, den wird Gott nicht ungestraft lassen. Gott steht auf der Seite seines Volkes.

Sein Gottvertrauen

„Die ganze Gemeinde soll erkennen, dass der Herr nicht durch Schwert noch Spieß hilft; denn der Kampf ist die Sache des Herrn.“ (1. Samuel 17,47)

Bevor es zum Kampf kommt, stellt David klar, dass es ihm nicht darum geht, durch sein Geschick einen Sieg zu erringen, sondern vielmehr darum, dass Gott sich verherrlicht. Jeder soll sehen, dass Gott alleine denen, die ihm vertrauen, Sieg gibt. David wusste, dass Goliath der Feind Gottes, Israel das Volk Gottes und der Kampf deshalb die Sache des Herrn ist. Er war bereit, sich in den Dienst Gottes zu stellen und sich von ihm gebrauchen zu lassen. Für den Sieg benötigte er

dann nicht mehr die besten Waffen. Er kämpfte mit scheinbar aussichtslos unterlegener Ausrüstung, aber in Wirklichkeit war er bestens gerüstet, denn er besaß das völlige Vertrauen in den lebendigen Gott.

Auch wir dürfen täglich Erfahrungen mit unserem Gott machen, die uns lehren, ihm immer mehr und mehr zu vertrauen und dann in der Kraft unseres Herrn furchtlos in den Kampf zu ziehen. Denn „in dem allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat“ (Römer 8,37). Auch für uns ist der Sieg bereit. Wir dürfen in den verschiedenen Versuchungen und Anfechtungen des Feindes wie David die Siegesgewissheit haben, wenn wir im Glauben und Vertrauen auf Gott in den Kampf ziehen. „Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1. Johannes

5,4). Dabei müssen wir nicht auf unsere eigene Kraft vertrauen. Vielmehr dürfen wir uns unserer menschlichen Schwachheit bewusst werden, um nicht in Selbstsicherheit in den Kampf zu gehen und dann zu unterliegen. Wir dürfen wie Paulus erleben: „Er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollkommen! Darum will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne“ (2. Korinther 12,9). Wir werden in unserem Leben nicht von Kämpfen verschont bleiben, aber Jesus hat uns verheißen: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ (Johannes 16, 33b). Wenn wir durch die Kraft Christi leben, dürfen wir wie David siegesgewiss in den Kampf ziehen, damit Gott in unserem Leben zu Ehren kommt.

Willi Tege, Eppingen (DE)

Der gelbe Zettel

Es war 13:00 Uhr. Soeben klingelte die Schulglocke und zeigte das Ende des Unterrichts an. Die Schüler packten ihre Mappen und wollten heimgehen. Da sagte der Lehrer zu mir: „Hans, bitte, bleib einmal da, ich muss mit dir sprechen!“

Ein wenig neugierig sahen die Jungen zu mir herüber, als wollten sie sagen: „Warum sollte Hans zurückbleiben? Was gab es da zu besprechen? Gerade er, der doch der Beste der ganzen Klasse war – ob gerade der etwas ausgefressen hatte?“

Ich konnte mir schon denken, warum ich zurückbleiben sollte. Am Tag zuvor hatte ich meinen Lehrer belogen. Es war nicht das erstemal gewesen, dass ich nicht bei der Wahrheit geblieben war, aber diesmal hatte ich mit voller Absicht gelogen. Wie es dazu gekommen war, will ich nun erzählen:

Ich wusste, dass ich Klassenbester war und wollte es auch bleiben. Nur in Mathematik hatte ich ab und zu einige Schwierigkeiten. Nun war wieder einmal eine Klassenarbeit angesagt, vor der ich ein wenig Angst hatte. Bevor die Arbeit geschrieben wurde, wiederholten wir am Tag vorher die einzelnen Aufgabengruppen noch einmal gründlich und übten verschiedene schwierige Rechenoperationen. Dabei fiel mir auf, dass der Lehrer anscheinend die Prüfungsaufgaben nicht wie sonst aus einem besonderen Aufgabenbuch ausgewählt hatte, sondern eigene Aufgaben zusammengestellt und mit den Ergebnissen auf einen kleinen gelben Zettel aufgeschrieben hatte.

„Diesen Zettel müsste man haben!“, ging es mir durch den Kopf. Und dann schaute ich immer wieder zu dem kleinen gelben Zettel hin. Am Schluss der Rechenstunde legte der Lehrer ihn in sein Rechenbuch und verschloss dieses in seinem Schreibpult. Den Schlüssel ließ er stecken.

In der folgenden Pause schlich ich ins Klassenzimmer, überzeugte mich kurz, dass ich nicht beobachtet wurde, schloss die Schublade des Schreibpultes auf, suchte den gelben Zettel mit den Prüfungsaufgaben heraus und begann diese abzuschreiben. Das Buch hatte ich vorsorglich sofort wieder in die Schublade eingeschlossen. Ich war fast mit dem Schreiben fertig, als

die Pause zu Ende war und die Klassentür aufgerissen wurde. Meine Klassenkameraden kamen herein. Sie nahmen aber von mir keine Notiz, weil ich öfter für unseren Lehrer während der Pausen kleine Aufträge zu erledigen hatte. Aber ich wagte es nun nicht mehr, an das Schreibpult zu gehen. Ich klappte mein Rechenheft zu und ließ den gelben Zettel heimlich in meiner Hosentasche verschwinden. Dann begann der Unterricht wieder.

Gegen Ende des Vormittags wurde ich sehr unruhig. Wenn ich nun keine Gelegenheit mehr fand, den gelben Zettel wieder an seinen Platz zu tun?! Am Schluss der letzten Unterrichtsstunde jedoch wurde ich den Zettel los. Ich war wieder ganz allein im Klassenzimmer. Die anderen Jungen waren schon weggegangen, und der Lehrer wurde für einige Augenblicke ins Lehrerzimmer gerufen. Ich getraute mich aber auch jetzt nicht ans Lehrerpult, sondern warf den kleinen gelben Zettel einfach in den Papierkorb. Dann ging ich heim.

Am andern Morgen, gleich in der ersten Unterrichtsstunde, schrieben wir unsere Rechenarbeit. Ich nahm mir Zeit dabei. Ich wusste zwar die richtigen Ergebnisse, aber ich wollte nicht als erster fertig sein, sonst hätte ich mich sicher verraten. – Es ging alles gut.

Aber nun sollte ich zurückbleiben. Das Verschwinden des Lösungszettels musste ja aufgefallen sein! Ob der Lehrer schon einen bestimmten Verdacht hatte?

„Hans“, fragte er mich, „kannst du mir sagen, wie mein Blatt mit den Prüfungsaufgaben, dieser gelbe Zettel hier, in den Papierkorb gekommen ist? Ich meine, ich hätte ihn gestern morgen in mein Rechenbuch gelegt. Aber gestern Nachmittag zu Hause habe ich ihn vermisst. Ich suchte meine ganze Aktenmappe durch, konnte ihn aber nicht finden. Dann bin ich sogar noch einmal hier in die Schule gegangen und habe mein Pult durchgesucht. Und schließlich – denk dir! – fand ich den Zettel dort im Papierkorb!“

Der Mann schaute mich fragend an. Ich spürte deutlich, dass er gegen mich nicht den geringsten Verdacht hatte. Er traute mir anscheinend gar nicht zu, dass ich selbst etwas mit der Sache zu tun haben

könnte. Und deshalb fiel es mir dann auch nicht schwer zu versichern, dass ich nichts dazu sagen könne; ich dürfe doch niemanden grundlos verdächtigen. Der Lehrer nickte mir freundlich zu, und ich verabschiedete mich.

Am übernächsten Tag bekamen wir unsere Arbeiten zurück. Nur ein paar Jungen hatten eine „Eins“ geschrieben. Ich war dabei. Wir erhielten vor der ganzen Klasse ein besonderes Lob.

Aber dann, die Tage nach diesem Ereignis – die werde ich nicht so leicht vergessen. Was war mit mir? War denn nicht alles gutgegangen? War ich denn nicht auch weiterhin Klassenbesten?

Ja, was war los mit mir? Was ich auch anfasste, was ich auch tat, in der Schule und zu Hause, nichts machte mir Freude. Meine Mutter sagte ein paarmal, ich hätte mich so verändert. Ob ich krank wäre, ob ich vielleicht etwas hätte, das mich bedrückte? Ahnte Mutter, was mich quälte? Ich konnte auch nicht mehr beten.

Oft dachte ich an die Rechenarbeit und an den kleinen gelben Zettel. Immer wieder bemühte ich mich,

die Sache zu vergessen. Schließlich war ja doch alles gutgegangen, und warum jetzt noch einmal davon anfangen?!

Es war alles gutgegangen. Aber – war nun wirklich alles gut? Mehrere Wochen lang schwieg ich. Doch dann konnte ich nicht mehr. Ich sprach mit meinen Eltern. Mein Vater wurde bleich, und meine Mutter begann zu weinen. Ich schilderte den ganzen Hergang und beschönigte nichts. Dann las mein Vater einige Verse aus den Psalmen 51 und 32. Ich erkannte, dass ich nicht früher Ruhe finden konnte, bis ich auch mit meinem Lehrer gesprochen hatte. Mein Vater sagte dann nicht mehr viel, aber er betete noch mit mir.

Am andern Tag sprach ich mit meinem Lehrer. Er schaute mich lange an. Seine Enttäuschung über mich war groß. Er brachte anfangs kein Wort hervor. Welche Augenblicke! Und doch vergab er mir.

Und am Abend nach diesem Gespräch mit meinem Lehrer konnte ich wieder beten und auch Gott meine Schuld bekennen, meinen Betrug und meine Lügen, und auch er vergab mir. Von da an konnte ich mich wieder freuen. ■





Das lässt sich leicht lesen und hört sich sogar gut an. Doch was ist das eigentlich? Was stellst du dir unter den Worten „gesegnetes Altwerden“ vor? Es beschreibt nicht nur den natürlichen Prozess des Älterwerdens, sondern bedeutet auch eine Zeit der Weisheit, Erfahrung und geistlicher Reife. Hört sich schon gut an, oder? Ja, so ein Altwerden will ich anstreben.

In etwas erweitertem Rahmen ist miteingeschlossen, dass ich versuche, durch mein Älterwerden in Würde anderen nicht das Leben zu erschweren. Vielmehr soll das Zusammensein mit uns selbst im Alter noch Anziehungskraft besitzen. Alle können empfinden, dass wir trotz allem, was uns begegnet, doch unseren Gott ehren.

Wann beginnt eigentlich der Prozess des Altwerdens? Wann ist man „offiziell“ alt? Oder wie alt muss man sein, um sich Gedanken darüber zu machen? Meine Kinder sprachen von einem „alten Mann“. Als ich nach seinem Alter fragte, hörte ich: „Ungefähr so wie du.“ Wieder andere behaupten, das Alter sei lediglich eine Zahl. Man kann zahlenmäßig zwar alt, aber innerlich jung geblieben sein. Andere dagegen sind zahlenmäßig noch relativ jung, aber in ihrem Denken bereits ziemlich alt. Du verstehst bestimmt, was ich meine. Man kann eben keine Zahl festlegen und behaupten, mit dieser Jahreszahl bist du alt. Wie dem auch immer sei, es ist segensreich, wenn man sich auf das Altern seelisch vorbereitet und sich auf kommenden Veränderungen einstellt. Sich mit dem Älterwer-

den zu beschäftigen, erleichtert nicht nur uns das Leben, sondern auch denen, die uns helfen. Und darum geht es in diesem Artikel. Wir wollen vorbereitet dem Alter entgegengehen, damit es ein gesegneter und würdevoller Lebensabend wird. Und vor allem, dass wir damit unserem Herrn und Heiland Ehre bereiten.

Meine Frau Doreen und ich beschäftigen uns immer wieder damit, wie man am besten mit dem Prozess des Alterns umgeht. Wir wollen uns darauf vorbereiten. Besser gesagt, wir denken darüber nach, wie das am besten praktisch durchzuführen ist. Wir sprechen darüber, was wir tun, beziehungsweise nicht tun wollen. Gerade, wenn wir ältere Leute beobachten und mit ihrem Handeln nicht übereinstimmen, landen wir bei diesen Gedanken. Man müsste eigentlich eine Liste anfertigen und diese Dinge stichpunktartig festhalten, so dass wir unsere Vorsätze in der Zukunft nicht vergessen. Doch wo legt man den Zettel hin? Und wird man sich erinnern, wo er ist, wenn man ihn später braucht?

Eine Liste aufzustellen ist ein gar nicht so abwegiger Gedanke, oder? Da wir vergessliche Menschen sind, ist es vorteilhaft, wenn wir es aufschreiben. Machst du mit? Deine Liste mag sicherlich anders aussehen als meine, aber das macht ja nichts. Wie möchtest du die letzten Jahre erleben? Willst du sie einfach auf dich zukommen lassen oder ihnen mit Planung entgegengehen? Eigentlich kann man damit gar nicht früh genug beginnen. So wie wir jetzt sind, werden wir auch im Alter sein – nur deutlich ausgeprägter.

Wer zum Beispiel heute keinen Grund zum Danken findet, der wird im Alter nicht schlagartig dankbar werden. Es wird schwierig sein, mit diesem Menschen auszukommen. Und wer heute äußerst sparsam ist und ständig in sein Sparbuch schaut, bei dem wird diese Neigung zur Sparsamkeit im Alter noch ausgeprägter. Manchmal wird diese Sparsamkeit auch mit einem anderen Ausdruck bezeichnet. Und wer viel redet, der fällt im Alter in die Rubrik „Klatschsüchtig“. Nörgler entwickeln sich zu ungenießbaren Menschen. Das Prinzip ist aber auch bei positiven Eigenschaften anwendbar. Wollen wir uns nicht viel lieber in diese Richtung entwickeln? Denn wer liebt, wird gewöhnlich mehr lieben, wer dankt, wird dankbarer, und wer freigebig ist, wird freigebiger. Natürlich gibt es auch Ausnahmen.

Deshalb wollen wir uns heute Gedanken darüber machen und vom Herrn prägen lassen, damit wir ruhig dem Alter entgegengehen können und selbst dann noch „blühen, fruchtbar und frisch“ sind (Psalm 92,15). Solchen Menschen bin ich im Laufe der Zeit immer wieder begegnet. Ich erlebte ihre positive Art, ihre dankbare Einstellung, ihr kindliches Gottvertrauen. Durch ihre einflussreichen Gespräche, ihre Gebete sind sie mir tatsächlich ein großer Segen geworden. Das Gespräch mit ihnen ist nicht nur für Senioren wertvoll, sondern dieser Segen hat auch einen Einfluss auf kommende Generationen. Ich bewundere solche Menschen. Zu dieser Gruppe von Menschen möchte ich auch gehören. Dann wird es Wirklichkeit, was wir in einem Lied singen: „Leuchte am Orte, wo du bist.“

In den letzten Monaten habe ich eine Email an eine Anzahl meiner Freunde (Altersgruppe 50+) mit der Frage ausgesandt, welche Gedanken sie zu diesem Thema beschäftigen. Damit wollte ich ein etwas abgerundetes und ausgeglicheneres Bild gewinnen. Die Antworten ließen nicht lange auf sich warten. Ich war erstaunt über die Freudigkeit der Geschwister, sich an diesem Projekt zu beteiligen. Und das nicht nur für die Seniorensseite, sondern auch zur persönlichen Bereicherung. In einer Antwort hieß es: „Ich könnte tatsächlich versucht werden, ein Buch darüber zu schreiben.“ Jemand anders bemerkte: „Ich habe lange darüber nachgedacht und mich entschieden, nicht alt zu werden. Wieweit wir Kontrolle über das ‚Alt-

Aussehen‘ haben, lassen wir anstehen, aber wir haben die Kontrolle über unsere Einstellung.“

Ein derartiges Thema anzusprechen, bedarf natürlich Offenheit, Ehrlichkeit und vor allem die Willigkeit, sich verändern zu lassen. Tatsache ist, wer schon alles weiß und kann, der wird auch nichts mehr dazulernen.

Niemand kann heute sagen, wie es uns einmal ergehen wird. Oder wo wir unseren Lebensabend verbringen werden. All diese Dinge sind uns verborgen. Doch ist es der beste Weg, sich jetzt schon bewusst damit zu beschäftigen. Wer gesegnet alt werden will, muss diesen Segensweg bereits heute gehen. Damit zu warten, bis man alt ist, ist wahrscheinlich zu spät. Vorsätze fassen, bewusst Entschlüsse treffen und lernen, sie bereits jetzt in die Tat umzusetzen, ist der erste Schritt in die richtige Richtung.

Der langsam am Horizont untergehenden Sonne entgegengehend ist es mein Bestreben, durch meine enge Verbindung mit Gott mein Leben so zu gestalten, dass es sich segensreich auf andere auswirkt. Trefflich sind auch die Worte des Apostels Paulus, der auf sein Leben blickend folgenden Wunsch zu Papier brachte: „... wie ich sehnlich warte und hoffe, dass ich in keinerlei Stück zu Schanden werde, sondern dass mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit also auch jetzt, Christus hoch gepriesen werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn“ (Philipper 1,20-21). Wo Christus hoch gepriesen (verherrlicht) wird, egal was geschieht, da kann man von einem gesegneten Altwerden sprechen.

Dieser Artikel ist nur die Einleitung zu weiteren Artikeln mit praktischen Hinweisen. Ich lade dich ein, dich mit diesem Thema zu befassen und deine Gedanken aufzuschreiben. Diese Übung könnte sich segensreich auswirken.

Wie möchtest du deinen Lebensabend verbringen? Welch eine Spur möchtest du für die Deinen hinterlassen? Wird man uns als „Griesgram“ in Erinnerung behalten oder, wenn man an uns denkt, von einem gesegneten Lebensabend sprechen? Die Entscheidung liegt bei uns.

Harry Semenjuk



Verlorene Kinder

Endlich Freiheit

Teil 6

Markus Schmelzle

Wir haben uns im vorhergehenden Abschnitt Gedanken darüber gemacht, wie es dem Vater erging, als sein jüngster Sohn ihm den Rücken gekehrt hatte. Schmerz, Trauer und Enttäuschung werden wie eine Welle über ihn geschwappt sein. Wie ganz anders fühlte nun der Sohn! Für ihn begann nun das echte Leben! Endlich war er frei! Niemand mehr, der ihm sagte, was er zu tun hatte. Er war nun sein eigener Herr, der selbst entscheiden konnte. Er wanderte ins nächste Dorf. Dann weiter. Immer weiter. Möglichst weit weg von daheim. Er reiste in ein fernes Land. Als „fernes Land“ wurde vor allem jede überseeische Gegend bezeichnet. Es kann gut sein, dass der Sohn ein Schiff nahm, um über das Mittelmeer ein Land zu erreichen, das sehr weit weg war. Alle Gedanken an Zuhause sollten im Meer ertränkt werden. Der Wind sollte sie fortwehen. Sie sollten auf dem weiten Weg verloren gehen. Mit dem „Zuhause“ hatte er innerlich abgeschlossen. Er dachte nicht daran, wie es seinem Vater oder seinem Bruder gehen könnte.

Mit dem vielen Geld, das er erhalten hatte - unser Wort spricht von einem „Vermögen“ - haushaltete er sehr schlecht. Was man selber nicht hart erarbeitet hat, erscheint einem manchmal nicht so wertvoll zu sein. Da er daheim immer versorgt war und keine Verantwortung tragen musste, hatte er nie gelernt, mit Geld recht umzugehen. So verprasste er sein Erbe. Das ging mit Sicherheit nicht von heute auf morgen. Es kann sogar mehrere Jahre gedauert haben, bis all das Geld aufgebraucht war. Es war ein Leben in Saus und Braus. Er versagte sich nichts, ließ sich feiern, erkaufte sich Wertschätzung und Anerkennung. Irgendwann zog er die letzte Münze aus seinem Beutel. Die Leute kannten ihn: Das ist ein junger Mann, der viel Geld hat! - Daher wird man ihn nicht gleich angesprochen haben, als er seine Rechnungen nicht

bezahlte. Aber irgendwann wurde man unwillig. Wies ihn auf die offenen Rechnungen hin, drohte ihm. Um noch eine Stunde Vergnügen zu haben, verkaufte er vielleicht seine Schuhe. Und um noch ein letztes Mal mit seinen Freunden anzustoßen, gab er seine letzten Habseligkeiten her. Zum Schluss war er ein junger Mann ohne Mittel, von dem sich schließlich höhnisch spottend auch seine angeblichen Freunde abwandten.

Niemand wollte mehr etwas von ihm wissen. Niemand interessierte sich noch für ihn. Niemand gab ihm etwas. Niemand gedachte noch seiner Freigiebigkeit, um ihn nun in seiner Mittellosigkeit zu unterstützen. So ist die Welt oftmals. Sie verspricht demjenigen, der vor ihr niederkniet und sie anbetet, Ruhm und Reichtum. Dann beutet sie einen aus und lässt den Menschen letztendlich fallen und im Morast versinken. Der Sohn geriet in große Not. Hatte ihn da jemand hineingestoßen? Nein, er hatte sich selbst in diese Situation manövriert. Niemand wollte ihm Arbeit geben, jeder wandte sich vor diesem stinkenden und in Lumpen gekleideten verwahrlosten Mann angewidert ab. Letztendlich fand sich jemand, der ihm Arbeit gab. Er sollte Schweine hüten. Dem Gesetz nach waren Schweine unreine Tiere. Als Jude Schweine hüten zu müssen, war die schlimmste Erniedrigung. Der jüngere Sohn war ganz unten angekommen.

So viele junge Leute, die sich von ihren Eltern und von Gott abwenden, meinen in ihrer Torheit, dass sie nun ihre rechtmäßige Unabhängigkeit erlangt hätten. Sie zerreißen alle angeblichen Bande Gottes und werfen sie von sich - nur um sie durch eiserne Fesseln ihrer eigenen sündigen Begierden zu ersetzen. Sie meinen frei zu sein, bis irgendwann der Zeitpunkt kommt, wo sie erkennen müssen, dass sie betrogen wurden. Dass sie sich selbst betrogen haben. Wie sehr erinnert es uns an den Beginn der Menschheitsgeschichte: ►

„und nicht lange danach packte der jüngere Sohn alles zusammen und reiste in ein fernes Land, und dort verschleuderte er sein Vermögen mit ausschweifendem Leben. Nachdem er aber alles aufgebraucht hatte, kam eine gewaltige Hungersnot über jenes Land, und auch er fing an, Mangel zu leiden. (Lukas 15,13-14)“

Der Mensch wollte nicht an die Regeln und die Autorität Gottes gebunden sein. Er wollte „sein wie Gott“ und nur noch das tun, was ihm selber gefällt. Sünde bedeutet Entfernung und Entfremdung von Gott. Ein Leben ohne Gott ist ein Leben ohne Kontrolle. Ohne Kontrolle über sich selbst. Es führt zu Verschwendung, zu Ausschweifung, zu wachsender Unzufriedenheit. Es ist ein notleidender, unwürdiger und sklavischer Stand.

Es heißt in Lukas 15,17: „Er kam aber zu sich selbst.“ Das zeigt doch, dass er sich nicht bewusst war, dass er sich in einer Abwärtsspirale befand, an deren Ende der ewige Tod wartet. Oft muss man von Menschen sagen: „Haben sie denn den Verstand verloren?“ Ich kannte einen jungen Menschen, der auch seine eigenen Wege suchte. Vergeblich rieten wohlmeinende Menschen ihm dringend ab, appellierten an seine Vernunft und zählten eine Vielzahl von Argumenten auf, um ihn umzustimmen. Selbst das Wort Gottes vermochte ihn nicht zu überzeugen. Doch es fühlte sich an, als ob man mit einem Stein redete. Die Worte perlten wie Wasser ab. Kein Wort fand Boden, wo es wurzeln konnte. Der junge Mensch verschloss sein Innerstes, verschanzte sich hinter der Tür zu seinem Herzen. Er konnte die Worte nicht verstehen und die Beweise nicht nachvollziehen. Es schien, als ob er zu keinem vernünftigen Gedanken fähig wäre. Das Resultat war: Der Mensch ging seinen eigenen Weg, und der führte abwärts. Es wurde immer dunkler und kälter. Es war ein harter und steiler Weg. Ein Weg voller Schmerz und Leid. Und ganz unten kam er dann zu sich. Was habe ich getan? Gott in seiner Liebe schenkte Gnade und half ihm wieder zurecht. Ihm sei alle Ehre dafür! Es ist der Feind, der einen Menschen blendet. Ihn blind macht für alle göttliche Vernunft.

In dieser Extremsituation fällt eine Sache den Eltern

unfassbar schwer: im Glauben loszulassen. Gott hat dir dein Kind für eine bestimmte Zeitspanne anvertraut. Je mehr du für dein Kind betest und auf Gottes Wirken im Leben des Kindes vertraust, desto weniger wirst du dein Kind mit eigener Kraft festhalten wollen. Du wirst lernen, es der Hand Gottes anzuvertrauen. Sich selbst einzugestehen, dass man nicht die Kontrolle und Macht hat, sein Kind festzuhalten, kann sehr schwer sein. Sein Kind vor Gott im Gebet niederzulegen und ihm ganz zu überlassen, das geht oft nicht von jetzt auf gleich. Da muss man sich durchbeten. Gott bitten zu helfen, unser geliebtes Kind wirklich loslassen zu können. Loslassen: Den Gedanken, dass das Kind doch „uns gehört“, es „mein Kind“ ist. Den Wunsch, weiter die Verantwortung für das eigene Kind tragen zu wollen. Den Versuch, das Kind vor Fehlern zu bewahren. Die Anstrengung, in eigener Kraft um jeden Preis Frieden schaffen zu wollen. Die Sehnsucht, mit aller Macht die Anerkennung und Liebe des Kindes zu gewinnen. Die anklagenden Gedanken, dass man als Eltern versagt hätte. - Das alles loslassen - aber weiterhin durch das eigene Leben den Charakter Christi beweisen. Jesus vergab Petrus, obwohl dieser ihn dreimal verleugnet hatte. Er vergab seinen Jüngern, obwohl ihn alle ihm Stich gelassen hatten. Er vergab, obwohl er ganz alleine blieb.

Letztendlich war es seine Liebe, die ihm „seine Kinder“ wiederbrachte. Er überwand alles, was man ihm antat. Schenke deinem Kind weiterhin deine ganze Liebe! Auch wenn es auf dem falschen Weg ist und dir den Rücken gekehrt hat. Auch wenn es dir Schande und Unehre bereitet und du so sehr leidest. Jesus leidet mit dir. Er kennt deinen Schmerz. Er hat ihn selber erfahren. Er hat dir eine Alternative gezeigt, wie man damit umgehen kann. Zu lieben, wo man nicht wiedergeliebt wird.

- Fortsetzung folgt -

Die *Hilfe* kommt bestimmt

In der Bahnhofshalle fährt ein Zug ein, aber die Mutter steht nicht wie versprochen auf dem Bahnsteig. „Dann steht Mama eben unten“, denkt die Neunjährige und schleppt den Koffer allein die Treppe hinunter. Die Mutter ist aber auch nicht an der Sperre. „Dann ist sie bestimmt draußen.“ Mit dem Koffer geht's durch die große Halle.

Das Kind ist ein wenig verwundert – alles kommt anders, als wie es sich das auf der Fahrt ausgemalt hat, - aber es bleibt ruhig. „Dann ist Mama gerade mit der Straßenbahn losgefahren.“

Das Mädchen setzt sich auf den schweren Koffer, der seinen ganzen Besitz an Kleidung enthält, und schaut in die Richtung, aus der die Mutter kommen muss.

Zehn Minuten nach Zugeinfahrt sind inzwischen vergangen. Mitleidige Augen streifen im Vorbeigehen das einsame Kind. Es sitzt da, wachsam, ruhig und gelassen wie in der ersten Minute. Der Kopf fliegt nicht von rechts nach links. Keine Tränen stehen in den Augen, keine Verärgerung entstellt das Gesicht. Die Augen schauen nach der einen Richtung, aus der die Mutter kommen muss.

Plötzlich steht sie da! – „Mama!“ – „Mein Kind!“ Die Mutter war aus einer anderen Richtung gekommen. Es hatte unterwegs unvorhergesehen jemand ihre Hilfe gebraucht, und so musste das eigene Kind warten. Nun fallen sich beide übergücklich in die Arme.

„Hast du große Angst gehabt, als ich weder oben noch unten im Bahnhof war?“ – „Angst? Mama, ich wusste doch, dass du kommst!“ – „Gut, dass du das so genau wusstest, mein Liebes! Aber wenn es noch länger gedauert hätte?“ – „Dann hätte ich gewusst, du konntest nicht kommen, und ich wäre allein heimgefahren. Nur das mit dem schweren Koffer wäre nicht leicht gewesen.“ Die Mutter kann nicht anders, sie nimmt noch einmal mitten auf der Straße ihr Kind in die Arme.

Das Kind wusste nichts von seiner kleinen Tapferkeit. Es wusste nur, dass die Mutter kommt. Aber wie herrlich ist es nun, dass die Mutter da ist und den Koffer nimmt und sie zusammen heimfahren. -

Die Mutter liegt abends noch lange wach und denkt immer wieder an ihr Kind, wie es ruhig und gewiss am Bahnhof auf seinem Koffer saß und wartete. Auf einmal muss sie sich schämen. Sie denkt daran, wie die Erwachsenen - und oft sie mit dabei - sich meist anders benehmen, wenn der himmlische Vater sie einmal warten lässt. Da ist rasch Groll und Aufbegehren da, weil Gott „einen so im Stich lässt“. Man hat doch nichts Schlechtes getan! Man hat sich sogar bemüht, ein rechter Christ zu sein. Immer mehr steigern wir uns dabei in Bitternis hinein, immer unsicherer, unruhiger, zerfahrener, unleidlicher und verzweifelter werden wir davon! Und dabei verlieren nicht nur wir selbst unser Gottvertrauen, sondern es wirkt auch ansteckend und wie Gift für diejenigen um uns her, die es miterleben. Sie werfen ihr Gottvertrauen dann auch leichter weg.

Das wartende Kind machte der Mutter keine Vorwürfe. Es stellte in seinem Herzen und in seinen Gedanken der Mutter keine Bedingung, wann sie da sein müsse, um nicht seine Liebe zu verlieren. Das Kind trug den schweren Koffer, es wartete und sagte dann: „Ich wusste doch ...“, und zuletzt jubelte es.

Die müde Frau ging still den Gedanken nach: Wir sollen den Kindern Vorbild sein. Heute war's das Kind mir. Ich will von nun an meine Last auch so selbstverständlich tragen, wie das Kind seinen Koffer trug. Ich will still abwarten, ob und wann der himmlische Vater uns seine Hilfe gibt. Sie kommt, allerdings vielleicht aus einer ganz anderen Richtung als erwartet! An Gott, den Vater, glauben bedeutet: zu wissen, dass er hilft, für uns sorgt und sich väterlich unsrer annimmt.

Heinz Schäfer

Geduldig in Trübsal

Als einmal jemand Emil Frommel viel über Prüfungen und schwere Lebensführungen klagte, antwortete dieser in seiner ernstesten, sinnigen Weise: „Wenn der Herr deinen Lebensbaum schüttelt, dass die Blätter herunterfliegen, was will er anderes, als dass du durch die kahlen Äste und Zweige den lichten Himmel umso besser siehst? Und wenn er dir ein schweres Kreuz aufgelegt hat, dessen Last dich niederdrücken will, so denke dabei: Es ist wie bei einem Taucher, den das Gewicht an den Füßen auf den Meeresgrund hinabzieht, damit er dort in der Tiefe viele edle Perlen findet, um sie dann ans Licht emporzutragen.“

Das ist eine treffliche Antwort auf die Frage: „Warum schickt Gott Leiden?“ Auf diese Frage fügt Spurgeon hinzu: „Beim Lesen eines alten christlichen Schriftstellers begegnete mir ein sehr liebliches Bild: Der volle Wind, der ein Schiff geradezu vorwärts treibt, ist für dieses nicht so günstig wie der Seitenwind. Es ist merkwürdig, sagt er, dass, wenn der Wind ein Schiff direkt in die Richtung des Hafens lenkt, es nicht so gut einlaufen kann, als wenn der Wind es von der Seite trifft. Und er erklärt es so: Die Seeleute sagen, wenn der Wind das Schiff genau in der Richtung seines Laufes fasst, so vermag er nur die hintersten Segel zu füllen, weil die vordersten von diesen verdeckt werden. Wenn er aber von der Seite kommt, so kann er auf alle Segel ungehindert und voller Kraft einwirken. – Und der alte Gottesmann fügt hinzu: Es kommt nichts dem Seitenwinde gleich, der die Kinder Gottes gen Himmel treibt. Der gerade Wind schwellt nur ein paar Segel. Das heißt, er füllt ihre Freude, ihre

Wonne. Aber der Wind von der Seite schwellt alle: die Vorsicht, den Gebetstrieb, jedes Vermögen des geistlichen Menschen. Und so fliegt das Schiff aufwärts, dem himmlischen Hafen entgegen.“

Ja, um uns sicherer in den Hafen zu führen, sendet uns Gott die Trübsal. Wenn wir das erkannt haben, dann werden wir leichter die Mahnung von Paulus beherzigen: „Seid geduldig in Trübsal!“ (Römer 12,12), und wir werden stillhalten und ausharren.

Stell dir einmal vor, da ist ein Mann, der Tag für Tag damit beschäftigt ist, Getreidesäcke zu tragen. Er trägt jedesmal eine Last von zwei Zentnern. Das wird im Laufe des ganzen Jahres eine sehr große Last. Nimm an, dieser Mann sähe am 1. Januar die ganze Jahreslast vor sich. Er würde fragen: „Diesen ungeheuren Berg soll ich auf meine Schultern laden und wegtragen? Unmöglich!“ Aber du erinnerst ihn daran, dass das ja nicht mit einem Mal, sondern an so und so vielen Tagen geschehen soll. Er gibt sich zufrieden.

In ähnlicher Weise sehen wir gern alle unsere Trübsal und rufen aus: „Wie soll ich das alles ertragen?“ Nun kommt aber immer nur eine Trübsal zur Zeit, und mit jeder Trübsal wird auch die Kraft kommen, sie zu tragen. Ein Mensch, der vielleicht 200 km zu Fuß gegangen ist, hat die ganze Strecke nicht mit einem Schritt oder an einem Tag zurückgelegt. Nein, er brauchte Zeit und Geduld für den Weg. So müssen auch wir unsere Zeit gebrauchen, und unter geduldigem Ausharren werden auch wir unser Werk vollenden. ■

Bekanntmachungen

Lagerversammlung in Blaubeuren

12. bis 17. August 2023

Festversammlungen in Edmonton

2. und 3. September 2023

Weitere Informationen: www.edmontonchurchofgod.com

Liebe Geschwister,

Gott hat mein langjähriges Gebet erhört und zur Ehre Gottes möchte ich ein Zeugnis darüber schreiben.

Mein Herz ist voller Freude und Dankbarkeit gegenüber meinem Heiland für seine Liebe, Sorge und Gnade. Ich fühle mich umhüllt und geborgen in seiner Güte - in vergangenen Zeiten der Einsamkeit sowie auch jetzt, in der Zeit der Freude.

Salomo schreibt: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde“ (Prediger 3,1).

Rückblickend:

Ich bin in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und wusste sehr viel von Gott. Jedoch wollte ich ihm in meiner Jugendzeit nicht dienen und ging meine eigenen Wege, öffnete viele falschen Türen in meinem Leben, die ich nicht mehr schließen kann. Im Jahr 2005 bin ich nach Australien gegangen, lernte dort meinen Mann kennen und blieb auch dort.

Durch die Gebete meiner Eltern hat Gott mich gefunden, auch auf der anderen Seite der Erdkugel. Als ich im Jahr 2011 durch eine CD-Predigt von Bruder Semenjuk Jesus als meinen persönlichen Retter gefunden habe, hatte ich keine Gemeinde, keine wiedergeborenen Christen um mich herum. Ich litt sehr unter dieser geistlichen Einsamkeit, dass es keine Menschen in der Nähe gab, die mit mir eines Sinnes waren und die gleichen Wurzeln sowie die gleiche Prägung hatten. Insbesondere fehlte mir meine Familie, meine Cousins und Cousinen, mit denen ich aufgewachsen war. Spät realisierte ich, wie sehr sie mir alle fehlten.

Die geistliche Kommunikation beschränkte sich auf den Livestream von Kanada und die vielen CDs mit Predigten, die mir dann zugeschickt wurden, die E-Mails mit Geschwistern sowie die Evangeliums-Posaune, die ich dann regelmäßig erhielt. Die Online-Kommunikation war noch nicht auf dem Stand, wie wir sie heute haben.

Meine erste Liebe zu Gott brannte und ich kann mich noch erinnern, wie sehnsüchtig ich jedes Mal den Livestream aus der Gemeinde Gottes Edmonton erwartete. Wegen des Zeitunterschiedes plante ich

die Stunden des Kindergartens meines Sohnes sowie meine täglichen Pflichten so, dass ich zum Online-Livestream zu Hause sein konnte, um vor dem Laptop zu sein. Es war immer so ein Segen für mich.

Wenn ein besonderes Fest in Edmonton am Sonntagmorgen stattfand, wie Taufe, Weihnachten, Ostern usw., war in Australien tiefe Nacht und ich schlich mich aus dem Zimmer, um den Livestream mitzuerleben. Ich liebte Jesus von ganzem Herzen und es schien mir nie etwas zu schwer zu fallen, um in seiner Gegenwart zu sein.

Meine Freude war umso größer, als nach einigen Jahren ein Online-Livestream in der Gemeinde Gottes Herford eingeführt wurde und später dann auch in der Gemeinde Eppingen. Es kam nur selten vor, dass ich nicht bei den Online-Gottesdiensten an den Sonntagen dabei war.

In der Zwischenzeit lernte ich eine russische Baptisten-Gemeinde in Melbourne kennen, wo ich ein geistliches Zuhause fand. Dort wurde ich herzlich aufgenommen und konnte die Gemeinschaft der Gläubigen pflegen, die mir damals so sehr fehlte.

Australien ist ein wunderschönes Land. In seiner Güte hatte Gott mir ein schönes Haus, eine eigene Familie, eine liebgewordene Arbeitsstelle, christliche Freunde, ein allgemeines Wohlergehen geschenkt. Wahrscheinlich würden viele Menschen gerne mit mir tauschen wollen. Aber in all den Jahren trug ich einen inbrünstigen Wunsch und ein Gebet in meinem Herzen: Zurück nach Deutschland zu gehen, um im Kreise meiner Familie den Alltag zu erleben, den Kindern die deutsche Sprache und Kultur vertraut zu machen, die Gemeinde Gottes zu besuchen und einfach wieder hier leben zu dürfen.

All die Jahre machte ich mir Selbstvorwürfe, dass ich es nicht geschafft habe zurückzugehen oder es wenigstens nicht ernsthaft versucht habe, alles dafür in die Wege zu leiten. Es war einfach ein sinnloses Leiden. Ändern konnte ich nichts, da ich es nicht alleine zu entscheiden hatte und es für unsere Familie nie „der richtige Zeitpunkt“ war.

Herr, du verstehst's!

Im Schlafzimmer an der Wand hatte ich ein Bild mit einem Bibelvers hängen: „With God all things are possible!“ - „Bei Gott sind alle Dinge möglich!“ (Matthäus 19,26). Jeden Tag schaute ich mir dieses Bild an und vertraute Jesus, dass er das Unmögliche möglich machen kann, wenn es sein Wille ist.

An eine Begebenheit kann ich mich lebhaft erinnern. Mir ging es seelisch nicht so gut, weil ich heftig Heimweh hatte. Da bat ich Gott sehr konkret, mir doch dieses starke Heimweh wegzunehmen, wenn es sein Wille ist und er mich in Australien gebrauchen kann. Mein beständiges Gebet war: „Nicht mein Wille sondern dein Wille, Herr, soll geschehen.“ Aber er sollte mir doch diese tiefe Wehmut aus dem Herzen wegnehmen. Daraufhin überkam mich in den nächsten Tag so eine Ruhe und Gelassenheit, dass ich immer wieder nachprüfen musste, ob der vorherige Schmerz nicht doch noch da war. Aber er war weg.

Kurze Zeit danach machte mein Mann ganz von selbst den Vorschlag, für eine Weile nach Deutschland zu ziehen. Ich konnte es kaum fassen, dass mein Wunsch und Gebet nun in Erfüllung gehen sollten. Ein halbes Jahr später sind wir in Deutschland gelandet, wo Gott wunderbar alles gefügt hat: eine freie Wohnung von meinen Eltern im Hause meines Bruders, eine Arbeit im gleichen Unternehmen, bevor ich nach Australien ging, die Schule für die Kinder. Es vergeht kaum ein Tag, an dem ich Gott nicht bewusst für dieses wunderbare Geschenk danke, im Kreise meiner Familie zu sein.

Wie lange wir in Deutschland sein werden, das überlasse ich Jesus. Er weiß schon, was für mich und meine Familie das Beste ist. Er führte mich stets an seiner Hand und ich will nur ihm vertrauen. Nur ihm gebührt die Ehre für alles!

Elina Gleske, Neubulach (DE)

*All unsre Lasten willst du mit uns tragen,
auch das Verborgenste, dir darf man's sagen.
Herr, du verstehst's!*

*Wo eins sich müd gekämpft hat von den Deinen,
da lässt du's still an deinem Herzen weinen.
Ja, du verstehst's!*

*Und deine Hand, wie weiß sie Trost zu bringen,
oft mit so kleinen, unscheinbaren Dingen.
Und doch, du bist's!*

*Wir steh'n vor Leidensbergen, Freudentrümmern
und spüren doch dein heil'ges Mitbekümmern.
Ja, Herr, du bist's!*

*Du kommst zur rechten Zeit, sei es mit Eilen,
sei es in scheinbar zögerndem Verweilen.
Du irrst dich nie!*

*Hast deinen eignen Weg für einen jeden,
weißt einzeln mit dem Einzelnen zu reden.
Und irrst dich nie!*

*Ja, wunderbar verstehst du's zu erquicken,
in Sturm, in Angst, in schweren Augenblicken
bist du uns nah!*

*Gib uns die nöt'ge Kraft, die rechte Speise,
um mutig zu vollenden unsre Reise.
Du bist uns nah!*

*Das weiß ich heute; und ich wollt es wagen,
für morgen zweifelnd, glaubenslos zu zagen?
Nein, nimmermehr!*

*In deiner starken Hand ruh'n meine Hände.
Da sollt ich sorgen um der Prüfung Ende?
Nein, nimmermehr!*



**Johanna Trick
Herford (DE)**

„Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, ... mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ (Römer 8,38+39)

Johanna Trick wurde am 28.12.1930 in Gelsenkirchen als Älteste von fünf Kindern ihren Eltern Anna und Wilhelm Schaak geboren. Als sie zwei Jahre alt war, zog die Familie zurück in die frühere Heimat Ostpreußen. 1944 flüchtete die Familie ohne Vater und lebte eine Zeit lang in Königsberg. Nach kurzer, schwerer Zeit ging die Flucht weiter nach Westen bis Limburg in Sachsen-Anhalt. Kurz vor der Grenzschießung

konnten sie noch die Ostzone verlassen und sich in Riemsloh, Kreis Melle niederlassen. Dort fand Hanna eine Lehrstelle in einem Krankenhaus als Köchin.

Es war um das Jahr 1951, als die Familie durch Geschwister Pospich eingeladen wurde, die Evangelisationen der Gemeinde Gottes zu besuchen. Dort bekehrte sich zuerst ihre Mutter und später auch Johanna. Sie ließ sich nicht lange darauf in Knesebeck taufen.

Johanna arbeitete in einer Möbelfabrik. Sie lebte mit ihrer Mutter und ihrem Bruder Werner viele Jahre in gutem Einvernehmen in ihrem erbauten Heim zusammen.

1989 heiratete sie den Witwer Gustav Trick und zog zu ihm nach Herford-Stedefreund. Ihr Leben war von vielen

Reisen geprägt. Die Eheleute Trick lebten in ihrem eigenen Haus. In der oberen Wohnung hatten sie immer liebe Menschen, die ihnen in vielen Bedürfnissen halfen.

Solange sie konnte, besuchte sie die Gottesdienste. Ihre letzten Jahre waren von Krankheit geprägt und sie sehnte sich nach der himmlischen Heimat. Ihre Brüder und eine Schwester gingen ihr im Tode voraus. Ihr Ehemann Gustav Trick verstarb am 13. Mai 2016. Johanna wohnte in der eigenen Wohnung, bis sie am 05.04.2023 im hohen Alter von 92 Jahren verstarb.

Wir werden sie in guter Erinnerung behalten.

Helmut Brose



NACHRUFE



Frida Raimann Massenbachhausen (DE)

„Und wie den Menschen gesetzt ist einmal zu sterben, danach aber das Gericht ...“ (Hebräer 9,27)

Das ist der Weg aller Menschen auf der Erde.

Auch unsere verstorbene Schwester, Frida Raimann, wurde aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen. Sie wurde am 6. April 1939 als erstes von drei Kindern ihren Eltern Lydia und Erich Hanke im Dorf Kamenka, Gebiet Ak-mola, Kasachstan geboren.

Ihre Kinder- und Jugendjahre fielen auf die schwere Kriegs- und Nachkriegszeit. Die siebenjährige Schule, die es im Dorf gab, besuchte sie von 1946 bis 1955. Aufgrund der ärmlichen Ver-

hältnisse, in denen die Familie lebte, hatte es für sie keine weiteren Bildungsmöglichkeiten gegeben.

Im Dorf Kamenka gab es zu der Zeit Stubenversammlungen der Gemeinde Gottes, bei denen viele den Herrn suchten. Auch die Schwester folgte dem Ruf, bekehrte sich im Jahre 1956 und ließ sich kurz darauf biblisch taufen.

Im Sommer 1958 trat Schwester Frida in die Ehe mit Ewald Raimann. Gott schenkte ihnen sieben Kinder – drei Töchter und vier Söhne. Das Haus der Familie Raimann war immer offen für andere und die Schwester war stets gastfreundlich und hilfsbereit.

Im März 2001 folgte die Ausreise nach Deutschland, wo die Familie in Massenbachhausen ein neues Zuhause fand. Hier besuchten sie regelmäßig die Versammlungen der Gemeinde Gottes.

Nach fünf glücklichen und gesegneten Jahren in der neuen Heimat verstarb nach kurzer Krankheit im November 2006 ihr Ehemann Ewald Raimann und hinterließ eine schmerzhaft Lücke. Nur acht Monate später starb auch ihr jüngerer Bruder Reinhold Ganke. Diese Verluste trafen sie sehr, aber sie suchte stets Trost bei ihrem Herrn, den sie über alles liebte.

Sie säte den Samen des Glaubens in ihre Familie und ließ viele Gebete für die Kinder und Enkelkinder emporsteigen. Schwester Frida war ein mitfühlender Mensch und war bereit, andere im Geistlichen zu unterstützen und, wo es nötig war, auch auf das Göttliche hinzuweisen.

In ihren letzten Jahren wurde sie immer schwächer und konnte die Gottesdienste nicht mehr besuchen, sie hörte aber regelmäßig die Live-Übertragungen.

Seit März 2022 benötigte sie tägliche Unterstützung, die sie durch ihre Kinder, besonders durch ihre jüngste Tochter Elvira, erhielt. Am 13. Oktober 2022 holte der Herr nach vierwöchiger Bettlägerigkeit sein Kind heim. Schwester Frida erreichte ein Alter von 83 Jahren, 6 Monaten und 7 Tagen.

Um sie trauern ihre sieben Kinder mit Ehegatten, 23 Enkelkinder, neun Urenkel, ein Bruder, viele Verwandte und Bekannte sowie die Geschwister der Gemeinde Gottes Eppingen.

Der Trauerschmerz wird getragen von der seligen Hoffnung des Wiedersehens beim Herrn!

Die Familie



Warte nur!

Klagst du heut' einsam in bitterem Schmerz,
scheint dunkel und rau dir dein Pfad,
zittert und bebt auch dein wundes Herz,
fließt Träne um Träne herab,
o warte, ach warte ein wenig nur,
halte ein wenig nur aus!
Heut' siehst du noch nicht Gottes Gnadenspur,
doch wart' nur, bis einst du zu Haus'!

Heut scheint dein Weg dir ein endloser Pfad,
und ängstlich die Seele weint,
sehnd blickst du nach der oberen Stadt,
wo ewig die Sel'gen vereint.
O warte, ach warte ein wenig nur,
halte ein wenig nur aus.
Die Tränen verdunkeln dir Gottes Spur,
doch wart' nur, bis einst du zu Haus'!

Lang wird's nicht währen, so tragen auch dich
die Engel zur goldenen Stadt;
dort darfst du schauen im ewigen Licht,
was Jesus bereitet dir hat.
O Freude, o Wonne, wenn du zu Haus',
es wird dir sein wie im Traum!
Auf ewig sind Schmerzen und Leiden dann aus,
entzückt darfst den Heiland du schau'n!

Dort schaust du staunend aufs Leben zurück,
wie Jesus geführt dich hat.
Wunder auf Wunder erkennt dann dein Blick,
und jubelnd preist du seine Gnad':
O Heiland, mein Heiland, ich danke dir,
dank' dir für Freude und Leid!
Nimm Ruhm und Anbetung, o Herr, von mir,
du führtest mich treu durch die Zeit!

Erna Krebs, Edmonton (CA)